

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

„Tagblatt-Hand“
Schalter-Halle geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Preis:

„Tagblatt-Hand“ Nr. 6550-53.
Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntags.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 70 Bfg. monatlich, 2.- vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Beleglocher. W. u. vierteljährlich durch alle deutschen Buchhandlungen, ausschließlich Verlagsstellen. — Bezugs-Beleglocher nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Reichliche Bismarckstr. 20, sowie die Hauptstellen in allen Teilen der Stadt; in Biedrich: die hiesigen Hauptstellen und in den benachbarten Landorten und im Umland die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Bfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einzelner Spalte; 20 Bfg. in baren abweichender Schauschreibung, sowie für alle übrigen lokalen Anzeigen; 30 Bfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Bfl. für lokale Reklamen; 2 Bfl. für auswärtige Reklamen. — Ganze, halbe, viertel und viertel Seiten, durchlaufend, nach besonderer Beschreibung. — Bei wiederholter Aufnahme unbenutzter Anzeigen in kurzen Zeitintervallen entsprechendes Rabatt.

Anzeigen-Kategorie: Für die Abend-Ausg. bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausg. bis 12 Uhr nachmittags. Berliner Redaktion des Wiesbadener Tagblatt: Berlin, Wilmersdorf, Wilmersstr. 66, Fernspr.: Amt H 14 und 450 u. 451. Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.

Sonntag, 18. Januar 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 29. • 62. Jahrgang.

Krisenfragen.

Krisengerüchte können auch dann etwas bedeuten, wenn sie sich als unzutreffend erweisen. Nicht jeder Rauch kündigt einen großen Brand an, es braucht ja bloß ein Feuerchen zu sein, aber ohne Ursache raucht es nicht. Wir müssen abwarten, wie die Schwierigkeiten lösen werden, von denen unser politisches Leben gegenwärtig bis zum Versten erfüllt ist; wir müssen mit allen Möglichkeiten rechnen, mit einem Kanzlerwechsel ebenso gut wie mit einer Verkleinerung des Gegenüber, also mit einem Verbleiben des Herrn v. Bethmann-Hollweg auf seinem Posten. Auch darüber weiß gegenwärtig niemand etwas zu sagen, ob die unsicheren Zustände in Straßburg mit dem Rücktritt der Regierung oder gar des Statthalters endigen werden, oder ob sich dort nicht alles wieder ins Gleiche setzen wird. Man muß die Angriffe der recht preussischen Leute in den verschiedenen Lagern, die militäristischen, die aus der konservativen Partei kommen und die aus gewissen Winkeln der Beamtenwelt stammenden wohl ernst nehmen, gleichwohl jedoch nicht übertrieben ernst. Es gibt Gegenstände, vor deren Unterschätzung wir die Gegner warnen möchten. Wer sich den Blick nicht durch den Dunst trüben läßt, der in diesen Schwaden aus der Herrentüche der Scharfmacher aufsteigt, der muß doch sehen, daß der Kaiser mit dem ernstesten Willen nach einem befriedigenden Ausgleich die Lage der Gerechtigkeit in Händen hält. Den militäristischen Gelüsten steht von dieser entscheidenden Stelle her bis zur Stunde ein undurchbrochener Damm entgegen. Schon allein die Tatsache, daß der Kaiser die Nachprüfung der ungeligen Kabinetsorder von 1820 verfügt hat, sollte den Scharfmachern in heiliger Weise das Blut kühlen.

Gewiß sind noch große Schwierigkeiten zu überwinden, aber wir möchten glauben, daß der Weg zu einem guten Ziele neuerdings ebener als bis vor kurzem geworden ist. Was mit dem Reichskanzler wird, das hängt vielleicht nicht bloß von den politischen Verhältnissen, sondern auch von persönlichen Umständen ab. Der Reichskanzler hat so Schweres durchmachen müssen, daß man sich nicht wundern darf, zu hören, daß seine Umgebung nicht ohne Sorge um sein körperliches Befinden ist. Wir wollen herzlich wünschen, daß er sich bald wieder völlig erholen möge, wir wollen es nicht bloß um seiner Willen wünschen, sondern auch darum, weil es uns unverständlich dünkt, daß jemand, der mit gesunden Sinnen unsere Zustände prüft, gegenwärtig einen Kanzlerwechsel wollen sollte. Auch in bezug auf die Verhältnisse in Straßburg, obwohl dort manches noch ungewisser als in Berlin ist, wird sich ruhiges und nicht vertrauensloses Abwarten empfehlen. Zumindest ist es noch nicht an der Zeit, über die Nachfolge des Statthalters Grafen Wedel Konjekturenpolitik zu treiben, wie es beispielsweise Herr Garden in der jüngsten Nummer der „Zukunft“ tut. In seinem blumigen Stil, den man mit ebensolcher stillem Arger wie leiser Heiterkeit zu genießen pflegt, schreibt er u. a.: „Nur schwachgemute Torheit kann raten, den nötigen Personenwechsel aufzuschieben. Je schneller die Trias Wedel-Bulach-Mandel verschwindet, desto besser. Mit dem Erweis ihrer

Mißgriffe, ihres Irrtums würde kostbare Zeit vergeudet; und noch im Gewande der Unsicherheit wären die drei um das zur Regierung gerade dort nötige Ansehen. Die ganze Summe der Eigenschaften, die der Statthalter heute braucht, hat unter allen Sichtbaren nur einer: Fürst Bülow. Jedes seiner Talente wäre da recht am Ort. Er würde den Korpsführern und den Leuten der Wilhelmstraße imponieren, jede scharf hervorstechende Kante behend abhobeln, dem gemeinen Mann und der Oberschicht liebenswürdig scheinen und Berlin dem Glauben entwöhnen, daß es in allen Kram des Reichslandes dreingeredet habe. Schöpferkraft fordert der Posten nicht. Und dem Fürsten ist nicht zuzutrauen, daß er, nach kleiner Bedanken Unart, fragen werde, ob er auch nicht um ein Leiterprüflein heruntersteige. Er kann (und muß) seinen Machtbezirk deutlich (und nicht zu eng) abgrenzen; und fände die Möglichkeit, seinem Vaterland aus einer finsternen Stunde zu helfen. Ehe das Spektakel von Zabern zu ahnen war, habe ich auf ihn als den für das Amt Tauglichsten gewiesen. Heute ist es wichtiger als je zuvor in der Reichsgeschichte. Will er's (oder der Kaiser ihn) nicht, dann wäre, zunächst, an den Freiherrn von Schorlemer-Dieser zu denken. Für die Landwirtschaft kann, im Kampf um neue Handelsverträge, auch ein anderer sorgen. Für das Kanzleramt, das ihm (weil Herr v. Tirpitz auf seiner Weigerung steht, die Kandidatur Bismarowsky nicht ernst genommen und gegen den Grafen Bernstorff mit allen Wippen des Himmels und der Hölle gearbeitet wird) noch zugeordnet scheint, fehlt ihm die Erfahrung in internationalem Geschäft und die Vorschulung zu innerlich freier Herrschaft über Menschen und Umstände. In Straßburg hätte er Ruhe und Gelegenheit zu starker Weisensrüstung. Und er ist sehr reich, katholisch, nicht fraktionell abgestempelt, nicht barock und stöckelig, aber auch nicht leicht knetbaren Willens. Wird noch einmal der Fall an die III. geschickt, dann kennt uns böse Gefahr. Noch braucht Wilhelm keinen Alva. Nur einen, der Mann ist, seine Selber menschenförmig zu wählen und sich in das Wesen der Eläser und Lotbringer einzufühlen weiß. Die sind nicht so pechschwarz, wie der Groll enttäuschter Preußen sie jetzt malt.“

Ufw. Es liegt an dem weiteren nichts, das Mitgeteilte mag genügen. Man liest das ja nicht ohne Interesse, aber die Dinge sind vielleicht noch nicht so gereift, daß diese Spintifizierungen einen höheren Wert als den einer amüsanen Klauerei beanspruchen könnten. Was die Kandidatur des Fürsten Bülow betrifft, so hört man ja nicht zum erstenmal von ihr. Möglich, daß sie nicht zum letzten Male jetzt auftaucht.

Hilfe.

Sonntagsbetrachtung von Horrer Fritz Philippi.

Wir scheitern doch, daß wir wieder leise anfangen, den uralten Heilandsruf zu hören: Dem Menschen soll geholfen werden! Durch das brausende Durcheinander des Werktags mag diese Stimme vorerst noch fern klingen, wie aus einem tiefen Wald. Aber Stirn um Stirn hebt sich, und der Blick im Auge stellt sich fest, um zu hören. Es ist doch schon an sich etwas Großes, wenn Menschengedächter zu Hunderten zu einer

Versammlung zusammengebracht werden, nicht auf den Pfiff der Fabrikspeise und nicht im Druck der materiellen Schwergewichte, sondern durch das heimliche Leuchten ihrer Augen: sie möchten wieder etwas dürfen heilig halten!

Da ist Heilandslust: es soll dem Menschen geholfen werden!

Wir sollen es alle einsehen, daß wir so genaturt sind, daß es nun einmal auf die Dauer nicht anders geht, es gehört zu dem ungeschriebenen Urvertrag des Menschendaseins, daß kein Leben es aushalten kann, wenn es nichts mehr heilig halten darf. Wir haben ein elementares Bedürfnis danach, mitten in der Profanwelt etwas zu haben, was wir innig verehren, und dazu wir uns ehrfürchtig erheben. Was wüten wir grausam gegen uns und können es doch nicht ändern, daß wir Menschen sind und mit gehobenen Händen kristallne Schalen der Sehnsucht emporhalten nach den Sternen.

Das ist dem Menschen Hilfe, ihm etwas anvertrauen, das er heilig hält. Und das macht hilflos und stößt hinaus in die irre Nacht, wenn das Leben entheiligt ist.

So ist kein Mensch hilflos mit seinem Leben, es sei denn durch eigne Schuld und durch die große menschliche Gesamtschuld, die dem Schwachen keine Hilfe weiß für seine suchenden Augen, sondern allgemeine Hilflosigkeit, die in sich zusammenbrennt wie Reifigfeuer in der Nacht.

Was von unten her ist, ist das Hilflose und trägt in sich den Untergang und den Willen zur Unterwelt. Es sind viele ihrer Hilflosigkeit milde und schelten zuzeiten die beträgerische „Hilfe“, die wir das Geld heißen und eine „gesicherte Existenz“. Sind wir doch jeden Augenblick gewärtig, hilflos zu sein auf ein Fingerwinken hin und nodend aus dem Haus zu müssen auf die Gasse. Dann tut die Erde ihren Mund auf und schnappt nach den sinkenden Anten.

Das Hilflose ist das vergebliche Leben, das seiner selber leid wird. Welch seltsamer Zustand in dieser hochentwickelten Kulturzeit, die sich ungeahnte Hilfsmittel schuf in der körperlichen Welt und die geheimen Kammern der Naturkräfte öffnete mit der Springwurzel ihrer Erkenntnis, um märchenhafte Gewalten gebunden herauszuführen und sich dienstbar zu machen.

Dennoch, was hilft's dem Menschen an seinem geheimen, unsichtbaren Leben? Inmitten seines Hofstaats großmächtiger Diener durcharieft den Herrn der innerliche Frost der Hilflosigkeit. Wir durchwandern alle dürre Strecken der Hilflosigkeit, bis wir schreien, von wannen uns Hilfe kommt.

Dann erst tun wir Augen auf, um zu sehen, und Ohren, um zu hören. Wir sehen mit einem zweiten Gesicht, mit einem anderen Augenpaar hinter unseren Augen, welches das verborgene Wesen der Dinge sieht. Einer, der diese Seheraugen hatte, deutete mit dem Finger und sprach: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an! ... Schauet die Lilien auf dem Feld! ...“

Und wir sehen das Leben, das lebt in seinem angestammten Lebenskreis und das Hilfe erfährt tagtäglich zu einem unbesorgten Dasein. Und wir sehen weiter, wie der Wald stand und sah still herüber, Baum bei Baum. Und von den Wurzeln bis zum Gipfel wies er die Hilfe, die seinem Leben wurde.

Welch erschütternde Zahl von Zeugen ringsum! Sie

Der Schrei sprang gegen den Wind, geriff in Fegen und verschwand im Rauschen der See und im Gesang des Windes. Karen wählte mit heißen Augen hinaus. So gewiß sie noch atmete, so gewiß fühlte sie: was dort in der Ferne auf der See tangte, das war Anni's Boot, und der darin sah, rang mit Riesenkraft zum Strande, wo Karen auf ihn wartete, Karen, die Braut. . . .

Und Karen rief ihren Kopf vom Körper und schwang ihn wild. Der Sturm, gegen den ihr Rufsen verzweifelt ankämpfte, fuhr in den Kopf hinein und hauchte ihn auf, so daß sie Mähe hatte, ihn zu halten. Aber plötzlich fiel ihr ein: der Kopf war dunkel, wie die Wolken am Himmel, der Abend kam herauf — wie konnte Anni ihre dunkle Zahne in all der Dämmerung sehen? Und sie ließ den Kopf in den Sand gleiten, jagte den Strand hinauf, lief über den Deich, sprang die Treppe des kleinen Hauses hinauf, hörte nicht auf den Ruf der erschrockenen Mutter, griff nach dem Brautschiefer, den schon der Myrtenkranz schmückte, rannte zum Strande und schwang den Schleier, daß er wie eine weiße Flamme, wie eine weiße, schnüchtliche Hochzeitsflamme durch die Dämmerung loderte.

Weit hinten auf der See stand der schwarze Punkt, hob sich und senkte sich, aber er blieb klein wie im Anfang. Manchmal war er für Minuten verschwunden, dann ließ Karen voll Angst den Arm sinken, bis sie ihn wieder sah und voll heißer Hoffnung den Schleier schwang, den sie an der Stelle hielt, wo der Myrtenkranz befestigt war. Ihre Finger zerdrückten den Kranz und ein Klätzchen nach dem anderen wurde vom Winde hoch in die Luft gewirbelt und ins Meer getragen. Der Schleier wehte und Karens Seele

Hochzeit.

Von Kurt Küster.

Karen sah auf einem Findlingsblock am Strande, hatte die Ellbogen auf die Knie und den Kopf mit den blonden Zöpfen auf die Hände gestützt und schaute angestrengt über das Meer. Die See ging hoch und trieb breite Wellen den Strand hinauf. Der weiße Schaum verzögerte vor Karens nackten Füßen. Die Wolken hingen schwarz unterm grauen Himmel und der Wind sprach wie ein Teufel über die Gräfte und Hügel der See, schob den Strand hinauf, trieb ein wildes Spiel mit Karens feuchten Kleidern und zerriß die Flechten ihres blonden Haars zu wehenden Strähnen auseinander.

Karen sah regungslos. Ihre Lippen waren bloß und feil geschlossen. Ihre Augen irrten über das Meer und suchten in Angst und Born, suchten wie flammender Vogel, die rastlos, in letzten Kräften, über grenzenlose Meeresflächen flattern und das Land nicht finden können, das sie angstvoll suchten.

Karens Hochzeit sollte heute sein. Beim Küster war schon das Blondenläuten bestellt, der Pfarrer hatte ihr schon am letzten Sonntag heimlich den schönen Text seiner Hochzeitspredigt ins Ohr gesagt, und um den Altar in der kleinen Kirche hing schon der Kranz aus grünen Nieserzweigen, bestickt mit prangenden Rosen, die sie selber aus zinnberrotem Seidenpapier kunstvoll gedreht hatte. In Karens Kammer lag auf dem Tisch der Myrtenkranz und der große weiße

Schleier aus seinem Tüll. Auf dem Bett war das weiße Hochzeitskleid mit den gelben Spizen aus Muttters Truhe ausgebreitet; auf den Stühlen lag hoch aufgestapelt das Leinen des Brautschiefers. Und auf dem Kopfkissen ihres Bettes hatte sie das Myrtensträußchen gelegt, das sie für ihn gebunden und ihm mit blanken Augen gezeigt hatte, als er vor sechs Tagen mit den Kameraden in die Hochsee hinaussegelte zum Fischfang, zum letzten Mal vor dem festigen Tage.

Nun griff seit vier Tagen der Sturm mit wühlenden Fingern in das Meer und jeder Windstoß war wie ein unheimlicher Schrei des Todes, der grimmig über die See fuhr und Gräber öffnete, wo er Menschen fand und Schiffe von Menschenhänden.

„So grausam kann der Herrgott im Himmel nicht sein, mein Deern“, hatte die Mutter gesagt, als Karen am dritten Sturmtag vor ihr Kniee und mit trostlosen Augen zu ihr schaute. Und als der kleine Dampfer der Rettungsmannschaft in die See hinausfuhr, hatte man sie festbinden müssen, und heute, an ihrem Hochzeitstag, sah sie seit Stunden am Strande, reglos wie Stein, und schaute mit hoffnungslosen Augen über das Meer. Ihre Füße gruben sich tief in den Sand und die heraufrollenden Wellen warfen ihr die dicken Tropfen bis an die Knie.

Da erschien mit einem Mal ganz weit am Horizont ein kleiner schwarzer Punkt. Er ging hin und her und auf und nieder, verschwand hinter einer Welle und stand wieder am Horizont.

Karen sprang auf.
„Anni!“

tiefen mit stummen Jungen, und der Rabe krächzte daren: Allen Leben wird Hilfe, warum dir nicht?
 Über unseren Augen, die sich in ihrer Stirn verfrachten, kam die Sonne herauf und goß lächelnd Strahlen silbernen Lichts. Und Wolken trugen Wasser herzu aus dem Himmel und gossen das durstige Land. Und alles Leben trank seine Hilfe.

Abermals sprach der wissende Mund des Finen: „Gott läßt seine Sonne scheinen über die Guten und über die Bösen und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.“

Wir sahen allenthalben Hilfe, und eine erschreckende Ausnahme wurde uns die Hilflosigkeit des Menschen, der mit seinem Leben sich abquält und sich nicht zurechtfindet mit sich und Wein leidet, bis er stirbt.

Warum erwählt der Mensch seine Hilfe nicht, wo doch allenthalben Einstimmigkeit ist: Gott ist die Hilfe?

Da hub unser Ohr an zu lauschen, anders als zuvor, mit einem zweiten innerlichen Gehör. Und die Bäume rauschten mit lebendiger Sprache, und in uns murmelte eine verborgene Quelle und wiederholte, was sie zu sagen hatte: Alles Leben fließt aus einem Ursprung und zu einem Ziel und verändert seine Art nicht, darinnen es geboren ist. Sondern alles Leben lebt aus dem Schöpferwillen und ist und wird und bleibt, darinnen es geschaffen ist. Der Keim wird ein Baum und findet Hilfe Jahr und Tag. Der Vogel bleibt in seiner Urprinzipalität. Alles Leben ist, was es ist. . . . Aber der Mensch ist eine Zweipaltigkeit und eine Unnatur. Der Mensch ist wider sich selbst und bleibt nicht in dem, was er ist.

Der Mensch ist kein Mensch, das ist seine Hilflosigkeit. Hört doch: Alles Leben lebt seiner Notwendigkeit vor innen heraus. Und solche Notwendigkeit ist seine Heiligkeit. Alles Leben ist heilig. So sei der Mensch wiederum heilig aus der quellenden, reinen Ursprünglichkeit.

Wir wollen verschüttete Brunnen in uns aufgraben und neugeborene Menschen werden. Die Rückkehr zum Menschen! Das ist die wahrhaftige Hilfe. Denn die Rückkehr zum Menschen ist die Rückkehr zu Gott.

Deutsches Reich.

* Ein unterliegender Vorstoß des Herrenhauses. Vor drei Jahren ist bereits im Herrenhaus ein Vorstoß gegen den Reichskanzler geplant gewesen, aber damals nicht zur Ausführung gekommen. Graf Mirbach erzählt in der bündlerischen „Deutschen Tagesztg.“, weshalb damals der Vorstoß unterblieb: Die Konservativen wollten nach dem Rücktritt des Fürsten Bülow den gegenwärtigen Reichskanzler zwingen, das Lob der Konservativen wegen ihrer Zustimmung zur Reichsfinanzreform von 1909 zu singen. Deshalb stellte Graf Mirbach im Februar 1911 — er selbst spricht es aus: „mit Rücksicht auf die bevorstehenden Reichstagswahlen“ — im Herrenhaus, mit Zustimmung von 108 Mitgliedern, den Antrag: „Die Staatsregierung zu ersuchen, in geeigneten, insbesondere kleineren Organen eine offizielle, gemeinverständliche Darstellung des Inhalts der Reichsfinanzreform von 1909 zu geben, sowie der durch die Steuerfähe bedingten Preiserhöhungen im Gebiete der Konsumsteuer.“ In letzter Stunde unterblieb aber die Beratung dieses Antrags, und Graf Mirbach erzählt darüber: „Ich glaube, heute, wo es sich um Dinge handelt, die nicht mehr zu ändern sind, die nur noch einen historischen Wert haben, keine Indiskretion zu begehen, wenn ich jetzt darauf hinweise, daß ich in einer Unterredung den Reichskanzler für das, was der Antrag bezweckt, zu gewinnen suchte. Der Reichskanzler wünschte eine Bedenkzeit, nahm dann aber scharf gegen den Antrag Stellung. Es gelang vereinten Kräften und durch Hinüberspielen auf das persönliche Gebiet, obwohl mir eine große Mehrheit meiner Fraktionsgenossen zur Seite stand, die Beratung des Antrags im Herrenhaus zu verhindern. Aber alles weitere muß ich, da es sich um Vorgänge in der Fraktion handelt, dauerndes Schweigen bewahren.“

* Vennigsen und Jagow. Die „Köln. Ztg.“ schreibt: Der Führer der Konservativen, Abg. v. Henckell, hat im Abgeordnetenhaus als Kronzeuge für den Berliner Polizeipräsidenten v. Jagow keinen geringeren als Rudolf v. Vennigsen zu verwenden gesucht. Er führte zur Entschuldigung der

Veröffentlichung des Polizeipräsidenten v. Jagow gegen das erste Forstverurteil des Straßburger Kriegsgerichts an, daß Anfang der neunziger Jahre gegen den Jeddihischen Schulgeschehwurf ein aktiver Oberpräsident öffentlich Stellung genommen hat. Die fortschrittliche „Vossische Ztg.“ bemerkt dazu: „Allerdings hat Oberpräsident Rudolf von Vennigsen den Jeddihischen Schulgeschehwurf scharf bekämpft. Aber Abg. v. Henckell hat vergessen hervorzuheben, daß Vennigsen als Mitglied des Reichstags dort ein Recht zur öffentlichen Vertretung seiner Ansichten von der Schädlichkeit dieses Gesetzes hatte. Dazu kommt, daß Vennigsen damals die Regierung von seinem Vorgehen in Kenntnis gesetzt und ihr erklärt hat, daß er bereit sei, sein Amt als Oberpräsident niederzulegen, falls dieses für ihn ein Hindernis sein sollte, in einem gefährlichen Augenblick seiner Überzeugung ehrlich und offen Ausdruck zu geben. Also, Herr v. Henckell: Rudolf v. Vennigsen darf wirklich nicht als Kronzeuge für Herrn v. Jagow angerufen werden.“

* Ein Reformprogramm in der Realcreditfrage. Die gegenwärtige Not an zweitem Hypotheken und auf dem Realcreditmarkt überhaupt hat allenthalben das Interesse für die Reform unserer Realcreditverhältnisse lebhaft geweckt. In der neuesten Nummer der „Mitteilungen des deutschen Vereins für Wohnungsreform“ wird das vorläufige Ergebnis der Arbeiten einer von dem Verein eingesetzten Untersuchungskommission veröffentlicht. Es findet sich da eine ganz knappe, gedrängte Übersicht sowohl über die Hauptmängel, die mit der gegenwärtigen rechtlichen und wirtschaftlichen Ordnung unseres Realcreditwesens in Verbindung gebracht werden können, wie über die zahlreichen Abhilfsmittel, die in Betracht kommen.

* Der Straßburger kommandierende General gegen die französische Pressen. Der kommandierende General in Straßburg hat durch Korpsbefehl den Besuch der Gastwirtschaften und Restaurants, in denen die bekanntgegebenen französischen Heißblätter ausliegen, den Unteroffizieren und Mannschaften verboten. Der Besuch von nichtpolitischen Versammlungen und Vereinen mit französischer Unterhaltungssprache ist den Beeresangehörigen ohne vorherige Erlaubnis nicht mehr gestattet.

* Deutsch-Südamerikanisches Institut. Das Institut veröffentlicht die erste Nummer seiner illustrierten Monatschrift in spanischer Sprache, „El Mensajero de Ultramar“. Aber die Aufzählung seiner Publikationen (es soll auch eine portugiesische Monatschrift herausgegeben werden) hatte sich das Institut früher folgendermaßen geäußert: „Die Aufgabe, welche die illustrierte Monatschrift im Rahmen des Institutsprogramms zu erfüllen haben wird, ist wichtig und mannigfaltig. Zuerst soll sie natürlich den nichtdeutschen Mitgliedern gegenüber das Vereinsorgan sein, das sie über alle Vorgänge im Institut und über dessen Unternehmungen unterrichtet; aber dieses Zweck könnte auch in einfacher Weise erreicht werden als durch eine kostspielige Monatschrift. Diese wendet sich zugleich an die Gesamtheit der gebildeten Südamerikaner, indem sie ihnen ansiehend geschriebene Aufsätze auf allen Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaft, der Technik, der staatlichen und wirtschaftlichen Organisation, der Kunst und des Kunstgewerbes bringt, in der Hoffnung, allmählich als zuverlässige Quelle der Belehrung allgemein erkannt und geschätzt zu werden.“ — Dieses Programm scheint, nach der ersten Nummer zu urteilen, voll erfüllt zu werden. Das Institut geht nunmehr an die Durchführung der Aufgabe, die fachwissenschaftliche Literatur aus und über Südamerika ständig zu sammeln, sachmännlich zu ordnen und ihre Verwertung für Studienzwecke, industrielle Vorerhebungen usw. vorzubereiten. Für einige Fachgebiete hat das hamburgische Kolonialinstitut in neu eingerichteten Südamerikasektionen diese Arbeit im Namen des Instituts übernommen. Für das Gebiet der technischen und technisch-wirtschaftlichen Fächer wird ein technisches Südamerika-Archiv in Verbindung mit der hiesigen Technischen Hochschule eingerichtet. (Alle Anfragen an Prof. Dr. Gast, Technische Hochschule.)

Parlamentarisches.

Ein freikonservativer Antrag zur Überfüllung im Rechtsanwaltsberuf. Der freikonservative Abgeordnete Varenhorst beantragt mit Unterstützung seiner Fraktion Erhebungen darüber, ob im Interesse der Rechtspflege und des Anwaltsberufes, insbesondere mit Rücksicht auf seine Überfüllung, die Einführung beschränkender Maßnahmen für die Zulassung der Rechtsanwältinnen oder anderweitige gesetzliche Maßnahmen geboten erscheinen, und bejahendenfalls im Bundesrat für solche einzutreten.

Heer und Flotte.

— Modernisierung des Infanterie-Exerzier-Reglements. Im „Militär-Wochenblatt“ sind unlängst von dem Königl. Bohr. Hauptmann v. Kramer im Infanterie-Regiment König

Vorschläge für Deckblätter (Verbesserungen) zum Infanterie-Exerzier-Reglement gemacht worden. Die daraus gezogene Schlussfolgerung, daß eine Umarbeitung des Reglements bald bevorstehe, ist nicht zureichend. Dagegen wird das Reglement in absehbarer Zeit Ergänzungen erhalten, die den neuen technischen Hilfsmitteln (den Scheinwerfern, dem Feldfernsprecher, den Funkstationen usw.) Rechnung tragen sollen.

Kirche und Bildungswesen.

— Gymnasium und Reformgymnasium. Die Reformgymnasien haben verschiedentlich zu der Befürchtung Anlaß gegeben, daß sie die Entwicklung der Gymnasien beeinträchtigen könnten. Diese Annahme entbehrt aber, wie eine offiziöse Korrespondenz mitteilt, der Begründung. Unter den 372 Gymnasien in Preußen befinden sich nur 27 Reformgymnasien, mithin 7 Prozent. Nach einem königlichen Erlasse sollen die Reformgymnasien nur dort errichtet werden, wo die örtlichen Verhältnisse solche Schulen empfehlenswert machen und wo die Bevölkerung den Wunsch danach ausspricht. Die Unterrichtsverwaltung geht mit der Errichtung solcher Reformanstalten sehr vorsichtig vor.

Ausland.

Frankreich.

Die Persönlichkeit des Pariser Mörders. Paris, 17. Jan. Die in der Wohnung des Urhebers des Attentats auf Scherif-Bascha vorgenommene Durchsuchung hat keinerlei Anhaltspunkte dafür ergeben, daß der Name Al-Djebad, unter dem er sich in der Rue de Carnes eingemietet hatte, auch wirklich sein richtiger Name war. Unter den beschlagnahmten Papieren ist jedenfalls kein auf diesen Namen lautender Paß gefunden worden. Die Polizei hat strenge Maßnahmen zum Schutze Scherif-Baschas getroffen, dessen Leben in der Tat von 10 jungtürkischen Verächtern bedroht sein soll. Bezüglich des verhafteten Askender-Bei soll festgestellt worden sein, daß er tatsächlich russischer Abstammung sei und ursprünglich Alexander Rosenberg geheißene habe.

Südamerika.

Eine neue deutsche Zeitung in Südbrasilien. In Pelotas, einem südlichen Municipium des südbrasilianischen Staates Rio Grande do Sul, ist nach den „Mitteilungen des Vereins für das Deutschtum im Ausland“ eine neue deutsche Zeitung unter dem Namen „Deutsche Wacht“ gegründet worden. Im Municipium Pelotas bestehen 24 deutsche Gemeindegemeinden mit etwa 900 Kindern. Der Stadtplatz Pelotas zählt etwa 700 Deutsche und unterhält eine dreiklassige deutsche Schule, die im Durchschnitt 60 bis 70 Kinder aufweist, mit einem arabischen und einem seminaristischen Lehrer. Das neue deutsche Blatt erscheint zweimal wöchentlich, und zwar zunächst unter Leitung des Stadtdirektors Ad. Galle. Die Zeitung will ohne parteipolitische Haltung die Interessen der deutschen Kolonien im Süden des Staates vertreten. Die Gründung, ein Aktienunternehmen, ist ein erfreuliches Zeichen, daß die Deutschen des Staates Rio Grande gewillt sind, für ihre Sprache und Volksrechte gute „deutsche Wacht“ zu halten.

Zeitungsschau.

Eine französische Anerkennung für den Obersten v. Reuter, dessen Verhalten bei der Gerichtsverhandlung ja allgemein einen guten Eindruck gemacht hat, mag man über sein Vorgehen auch sonst denken, wie man will, bringt die gewiß nichtdeutschfreundliche „France Militaire“. Sie schreibt:

„Es würde kein Wort über die vielen Widersprüche in den Zeugenaussagen vor dem Kriegsgericht verloren gehen, wenn es mein Soldatenberuf nicht dränge dem Scheid des Regimentskommandeurs der 99er meine respektvolle und verdiente Danksagung zu zwingen. Was man auch von der in den Novembertagen von Oberst Reuter gestellten Rolle denken mag — und ich glaube, daß wenig französische Offiziere betreffs Verteidigung ihrer Soldatenehre und derjenigen ihres Regiments eine so preiswürdige Auffassung haben — es gibt keinen einzigen unter uns, welchen die Art und Weise der Appell des Obersten nicht überrascht hat. Ich sehe nicht an, zu sagen, daß der Oberst v. Reuter einen vorzüglichen Eindruck machte — er ist übrigens im Äußeren ganz Soldat — als er sagte: „Ich übernehme ganz allein die volle Verantwortung für die in Folge meiner Untergebenen begangenen Handlungen. Ich trage die ganze Verantwortung für die von mir gegebenen Befehle. Heute steht einer meiner Beamten als Angeklagter neben mir. Ich wünsche voll und ganz für ihn einzutreten.“ Das heißt eine Sotade führen! Es wird mir niemand widersprechen, wenn ich behaupte, daß man früher mit solchen Charaktereigenschaften leben sollte, wo sie einen hinführen. Der Oberst v. Reuter ist augenscheinlich ein Charakter. Diebstahl Führer habe ich doch kennen gelernt, die vor unendlich geringeren Verantwortungsgelegenheiten sich

stog in Angst und Liebe über die See und war wie ein namenlos starker Magnet. Ihr war, als müßte die Kraft ihrer Seele das Boot zum Strande ziehen, als ließen aus ihrem Schleier hundert unsichtbare Ketten, die sich um das Boot klammerten und um den Mann, der seiner Braut entgegenkam. Und siehe da — der Punkt wurde größer und größer, aus den Schollen, die aus den Wolken fielen und aus der See krochen, lösten sich immer deutlicher die Umrisse eines Bootes und eines Mannes, das unablässig in die Riemen griff.

Und Karen schwang den weißen Hochzeitschleier und tief, den Sturm überstehend, den Namen des Bräutigams über das Meer. Immer näher kam das Boot. Das Meer gab sein Opfer zurück. . . .

Und nun sprangen helle Gedanken vor ihr auf und langten wie fröhliche Lichter durch ihre Seele. Sie sah wie in fliegenden Träumen den stillen Gartenwinkel, wo die Niederbüsche so dicht standen, daß kein fremdes Auge sehen konnte, wie zwei junge Menschenkinder sich küßten. Und während der weiße Hochzeitschleier im Sturmwind flatterte und rauschte wie eine Fahne von schwerer Seide, dachte sie an das helle Glück, das durch ihre Mädchenkammer geflogen war, als sie ihm am Sonntag vor der Fahrt in die See die Braut des brennenden Innens, das schimmernde Brautkleid und die fliegende Feinheit des Schleiers zeigte. Und während sie schon erkennen konnte, wie Anut seine Kuder mit Riesenkräften durch das türkisfarbene Wasser zog, wie der Bug des kleinen Fahrzeuges kräftig die Wellen schnitt, freute sie sich der Zukunft, die nun wieder hell und reich vor ihr lag wie ein Sonntag im Frühling. Immer näher kam das Boot. . . .

Da ließ sie den Arm fallen und der wehende Schleier sank in sich zusammen wie eine verzehrende Flamme. Sie kniete nieder und drehte schmerzhaft die Arme aus, sie sprang auf und lief in die See hinein, bis das Wasser gegen ihre Knie schlug.

Und gerade wie am Horizont die Wolken auseinander rissen und das gelbe Rot der untergehenden Sonne glühend über's Wasser stieß, knirschte das Boot in den nassen Sand. Im Boot lag Anut mit schlaffen Armen und blutigen Händen, die das Ruder nicht mehr halten konnten. Das Gesicht, eben noch rot von der ungeheuren Mühe, war weiß wie der Schleier der Braut, die Augen waren ohne Glanz und von der Stirn rannen unaufhörlich die Tropfen. Wortlos reichte Karen ihm die Hand, um ihn aus dem Boot zu helfen. Er hob den Arm, aber es war keine Kraft mehr in ihm und schwer sank die Hand des Mannes auf die Bootsbank.

„Anut!“
 Er hob sein Gesicht zu ihr auf und lächelte in einer Seligkeit, die nichts Irdisches mehr hatte. Dann schlüßte er, heiser, wie einer, der das Sprechen verlernt hat:

„Karen — du — alle — alle — tief unten im Meer — nur ich — gerettet für dich — für unsere Hochzeit — Karen!“

Dann schloß er. Sein Kopf sank vornüber. Karen schrie, stürzte in die Knie und fing in ihren Armen einen Mann, in dem kein Leben mehr war. Der schwere Körper zog sie mit sich ab ins Boot.

Ganz weit am Horizont, wo die Wolken sich geöffnet hatten wie Türklügel, erlösch der letzte rote Glanz.

Karen schritt durch die Nacht. In ihren Armen trug sie unter einem weißen hochheiligen Schleier eine schwere Last. Sie ging langsam und schwer, mit gesenktem Haupt, wie ein tief demütiger Mensch. Ihre Gedanken ertraten in dem einen: du wurdest gestraft, weil du zu früh an Glück und Zukunft dachtest, während er noch draußen auf dem Meere in Todesnot dir entgegenkämpfte. . . .

Der Wind schlief, der Himmel war hell von Sternen, und nur im Mäuschen des Meeres lag noch der Atem des Turms.

Karen trat ins Haus der Mutter, stieg schwer mit ihrer Last die Treppe hinauf, ging in ihre Kammer und legte den toten Bräutigam auf ihr Bett, auf dem noch das weiße Brautkleid aufgebahrt lag. Und der Kopf des Mannes ruhte auf dem Myrtensträucher, das sie ihm heute an die Brust hatte heften wollen, und das Brautkleid mit den gelben Spitzen aus Mütter's Truhe wurde nach vom Wasser des Meeres, das noch in den Kleidern des Vaters war.

Die Mutter stand in der Tür und in ihren alten Händen zitterte die Lampe, die gelb ins Zimmer leuchtete, wo Karen in ihrer Hochzeitsnacht die Totenwache hielt. Karen weinte nicht. Aber die Mutter erbeute unter dem Leid, das hinter diesen verborgenen Tränen war. Sie wollte weinend sagen, daß wohl alle, die vor sechs Tagen zum Fischfang hinausgeschickt waren, auf dem Grunde des Meeres ruhten. Aber sie blieb still. . . .

Karen schaute mit leeren Augen durch das kleine Fenster und sah wie eine schwarze Platte das dunkle Meer, das über Gräbern sein ewiges rauschendes Lied sang. Und darüber leuchteten still die Sterne.

Schamlos gedrückt haben! Ich denke, daß wenn alle Obersten der deutschen Armee ihre Verantwortlichkeit in solchem Grade ausüben, die deutsche Armee gut geführt ist.

Die Erklärung des Reichsanwalts über die Stellung des Herzogs von Braunschweig zu den Welfen wird im amtlichen Organ der nationalliberalen Partei, der „Nationalliberalen Korrespondenz“, u. a. wie folgt besprochen:

„Die Erklärung trägt den schwersten Bedenken, die in den letzten Monaten die besten nationalen Kreise gefangen genommen haben, vollauf Rechnung, und man könnte nur beklagen, daß sie so spät gekommen ist, obwohl doch oft genug dazu Anlaß gewesen wäre, klipp und klar zu erklären, ob der Herzog Ernst August die Vererbung auf seine Person im Sinne der Aufrechterhaltung der Welfenagitation in Hannover billigt oder nicht. Jetzt wissen wir es, daß das nicht der Fall ist, daß der Herzog das Vergehen der Welfenpartei sogar ausdrücklich mißbilligt. Es ist im Abgeordnetenhaus, wenn wir nicht irren vom Herrn Reichsanwalt darauf hingewiesen worden, daß anfänglich auch die Nationalliberalen die Garantien, die der Herzog gegeben habe, als genügend anerkannt hätten. Das ist wohl richtig. Aber Voraussetzung dazu war, daß die Erklärung, die der Herzog in seinem bekannten Briefe an den Kanzler abgab, lobal ausgelegt wurde. Das ist aber gerade von welfischer Seite nicht geschehen, im Gegenteil hat die deutsch-hannoversche Partei unter ausdrücklicher Berufung auf den Gmunden Hof immer wieder Forderungen erlassen, die das Einverständnis des kaiserlich-hannoverschen Hofes mit der Fortsetzung der Agitation für die Wiederherstellung des Königreichs Hannover erfordern. Bei jeder dieser Gelegenheiten haben wir eine unabweisende Erklärung gefordert, die in die Stellung des Herzogs Ernst August zu solchen Forderungen klarheit bringt. Sie ist ausgeblieben. Deshalb nur konnte die Opposition der nationalen Kreise solchen Umfang annehmen. Immerhin wird man Bewegung empfinden, daß jetzt wenigstens das Notwendige nachgeholt werden ist. Es ist daher eine ganz irrtümliche Auffassung der „Germania“, wenn sie meint, der Reichsanwalt habe die nationalliberalen Parteien wegen der Lösung der braunschweigischen Frage „zurückgewiesen“. Das Gegenteil hat er getan; er hat ihnen Rechnung getragen und die Bedenken endlich ausgeräumt. Jetzt erst wird man sagen können, man kann die hannoverschen Welfen mit Ruhe sich selbst überlassen. Davon ändert sich nichts, daß sie sich in einer solchen verfehlten Erklärung der fünf welfischen Reichstagsabgeordneten aufs neue Fühl zu suchen. Es wird nichts mehr helfen. — Die welfische Bewegung darf nunmehr in der Tat als im Absterben begriffen angesehen werden.“

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Die Woche.

In dem kürzlich erschienenen Artikel, den das hiesige Zentrum vor einigen Tagen zur Wahl des neuen Beigeordneten veröffentlicht hat und dessen Hauptinhalt wir unseren Lesern bereits zur Kenntnis gebracht haben, wurde u. a. behauptet, bei der Beizung des zweiten Bürgermeisterpostens habe man die Katholiken mit der Zusicherung vertrieben, daß bei der demnächstigen Wahl eines Beigeordneten ein Mitglied der katholischen Konfession gewählt würde. Wir führten bei der Glossierung des Artikels aus, daß Versprechen gehalten werden müssen, daß aber zunächst gar nicht feststehe, wer „uns Katholiken“ (gemeint sind wohl die der Zentrumspartei angehörigen Stadtverordneten) das Versprechen gegeben habe, und ob „diejenigen, welche“ auch wirklich in der Lage gewesen seien, die Wahl nach ihrem Willen zu kommandieren.

Inzwischen ist uns von einer Seite, die in diesem Falle gut orientiert sein kann und offenbar gut unterrichtet ist, mitgeteilt worden, daß tatsächlich die drei Zentrumsbereiter im Stadtparlament durch die von der Rheinischen Volkszeitung erwähnte Zusage für die Wahl des Herrn Bürgermeisters Travers gewonnen worden sind. Sie haben Herrn Travers nur ihre Stimmen gegeben, weil sie als Gegenleistung die Wahl eines katholischen Beigeordneten erwarteten.

Es mutet einem seltsam an, die Wahl eines Kommunalbeamten unter den Gesichtspunkt der konfessionellen Zugehörigkeit gestellt zu sehen. Waren die Zentrumspolitiker der Meinung, Herr Travers sei nicht der geeignete Mann für den Posten des zweiten Bürgermeisters, so durften sie ihm unter keinen Umständen ihre Stimmen geben, ebensowenig wie sie ihn nur seiner evangelischen Konfession wegen ablehnen durften. Freilich, dann verdrängen wir ihnen nicht die Ablehnung eines höheren Kommunalbeamten aus konfessionellen Gründen, wenn sie die Wahl zwischen zwei gleich tüchtigen Kandidaten haben, von denen einer katholisch ist.

Wenn aber die Neigung besteht, über die Vererbung eines Postens, der sich beruflich mit religiösen und kirchlichen Dingen gang und gar nicht zu beschäftigen hat, in erster Linie aus Erwägungen konfessioneller Natur zu entscheiden, und den Bestempfehlungen und also vorzugsweise Tüchtigsten nicht zu wählen, weil er nicht dieser, sondern der anderen Konfession angehört, so ist das etwas, gegen das die Bürgerschaft, ohne Unterschied der Konfession, ganz energisch Einspruch erheben muß.

Es heißt, die Politik habe aus dem Rathaus zu bleiben. Das ist nur teilweise Wahrheit, das aber ist ganze Wahrheit, daß die Konfession nichts mit der kommunalen Arbeit zu tun hat.

Wir billigen den Standpunkt des Zentrums nicht, wenn es bei der Wahl eines Beigeordneten nach der Konfession der Kandidaten fragt; gleich wenig aber können wir es loben, wenn die dem Zentrum angehörigen Stadtverordneten bei der Wahl des zweiten Bürgermeisters tatsächlich durch die Zusicherung geködert worden sind: „Geht ihr eure Stimmen Herrn Travers, dann wählen wir als dritten Beigeordneten einen katholischen Bewerber.“ Ist das geschehen, so war das Verschanden der Versprechenden ebenso groß wie das jener, die den Vorschlag akzeptierten. Vielleicht sogar noch größer: die Zentrumsherren konnten Herrn Travers wenigstens, die anderen aber stellen gewissermaßen einen Wankwechsel aus, dessen Summe verschieden lauten konnte. Tatsächlich ist es ja auch so gekommen, daß sie den Wechsel nicht einlösen konnten, als er präsentiert wurde.

Wo über alles andere das Prinzip gestellt wird, daß bei Wahlen zur Ergänzung des Magistrats einzig und allein nach der beruflichen und persönlichen Tüchtigkeit der Kandidaten entschieden werden muß, da können Vorurteile, wie das hier besprochene, nicht passieren. Daß aber dieses hohe Prinzip über alle anderen Rücksichten gestellt wird, das zu verlangen hat die Bürgerschaft ein Recht.

— Wiesbadener im Ausland. Herr Dr. Arno Viehöver hat Anfang dieses Monats keine Stellung in Washington an-

getreten. Er ist nach dorten berufen worden, um das gesamte pharmakologische Forschungswesen in den Vereinigten Staaten zu organisieren. Er ist der Bruder des in Paris ansässigen Herrn Jos. Viehöver. Dieser ist zusammen mit Herrn Zimmermann von hier Besitzer des „Hotel de la Tremille“ und des noch im Bau begriffenen „Espanade-Hotels“ in der Avenue des Champs-Élysées.

— Apollo-Theater. Das neue Programm bietet von der ersten bis zur letzten Nummer gute Kräfte und findet lebhaften Beifall. Geschickt ist es von der Direktion, als Einleitung einen Akt zu nehmen, der Humor in das Haus bringt. Das tun „Pieske und Paffke“, die Komiker auf dem Koffer, in vollem Maße. Auch Hrl. Betty Theuret trägt mit brillanten Couplets dazu bei und erntet starken Applaus. „Amre und Adonis“ leisten in ihrem kontorsionistischen Akt Aufregendes. Die Radfahrertruppe The Original French Co. führt ihre Experimente mit Sicherheit und Eleganz durch. Nach der Pause erfreut Hrl. Fruittina Battini, aus dem vorigen Programm die einzige Überläuferin, mit hübschen Liedern. Einen starken Lacherfolg hat der Purkeles-Akt von Nachow und Betty. Der Karikaturist Pitte Carlsein ist ein famoser Mimiker; besonders zieht seine amüsante Ballunterhaltung an. Ein Damen-Gesang- und Tanz-Akt von Mlle. Perode mit vier Eledien stellt eine hübsche Abwechslung dar. Den Schluß bilden die Kollschuhläufer „The Snow Family“, die durch ihre Komik auch die Lachmuskeln in Bewegung setzen.

— Nassauische Landesbank. Der Termin des Wettbewerbs, der anfangs November zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau des Geschäftshauses der Nassauischen Landesbank ausgeschrieben wurde, ist jetzt abgelaufen. Zugelassen waren nur Architekten des Regierungsbezirks Wiesbaden. Die Zahl der eingegangenen Entwürfe beläuft sich auf etwa 60. Der Termin, an dem das Preisgericht zusammentritt, ist noch nicht bestimmt.

— Die Fischzucht. Zu den schönsten Ausflugsplätzen in der näheren Umgebung unserer Stadt zählt unstreitig die Fischzuchtanstalt im Adamsial mit dem idyllisch gelegenen Gasthaus, dem großen Waldpark und den etwa 20 Fischteichen. Vielen dürfte nicht bekannt sein, daß die Fischzucht noch heute dort rationell betrieben wird und neben Schleien, Karpfen und Goldorfen, einer japanischen Karpfenart, vor allem Forellen als Spezialität gezüchtet werden. So ist gegenwärtig das Bruthaus mit 200 000 Forelleneiern besetzt, aus denen ein großer Teil der winzig kleinen Forellchen schon ausgeschlüpft ist, die, noch mit dem Dottersack behaftet, sich munter zwischen den noch nicht ausgekrochenen Eiern herumtummeln. Eine Besichtigung des Bruthauses der Fischzucht ist zurzeit besonders interessant; der freundliche Fischzuchtmeister gibt gern Auskunft und Belehrung. Wer sich daher den Entwicklungsgang der Forelle vom Ei bis zum ausgewachsenen Fisch ansehen will, der mache einen Spaziergang nach der Fischzucht und lasse sich das Bruthaus zeigen. Im Restaurant kann er sich nach dem belehrenden Teil seiner Exkursion alsdann noch durch eine frisch gekochte, leckere Forelle oder einen sonstigen guten Fisch stärken.

— Das 25jährige Jubiläum des hiesigen Generalagenten Wilhelm Geis von der Versicherungsgesellschaft „Bikoria“ in Berlin wurde am Freitag in ehrenvoller Weise gefeiert. Die Büroräume auf dem Nidelsberg waren festlich geschmückt und dort versammelten sich um 10 Uhr vormittags die Beamten, ein Teil der auswärtigen Inspektoren der Generalagentur des Herrn Geis und eine Anzahl Generalagenten aus Frankfurt, Bochum, Bremen, Mannheim, Straßburg usw. Im Namen der Direktion war Subdirektor Neumann aus Frankfurt a. M. erschienen. Dieser überreichte, nach einem Gesangsvortrag des Wilhelmischen Quartetts, namens des Aufsichtsrats der Gesellschaft eine künstlerisch ausgeführte Adresse, eine ebensolche im Auftrag der Direktion und eine dritte der Frankfurter Generalagentur, dabei im Namen beider letzteren wertvolle Geschenke überreichend. In den Adressen wird in ehrender Weise der verdienstvollen Tätigkeit des Jubilars gedacht. Inspektor Engel sprach für die Organisation, Bureauvorsteher Lüdemann namens der Bureaubeamten; beide überreichten ein Bild der Innen- und Außenbeamten der Generalagentur. Herr Geis dankte schließlich für die reichen Beweise der Anerkennung und Zuneigung seinen Dank ab und wies dabei auch auf den hohen Wert des Versicherungswesens im allgemeinen hin. — Nachmittags 2 Uhr vereinigte ein gemeinschaftliches Essen im Kurhaus etwa 40 Teilnehmer, darunter auch die Vorstände der Höfster und Mainzer Gesangsvereine, zu denen der Geiserte als Dirigent in Verbindung steht. Herr Dr. Schner aus Mainz überreichte demselben dabei unter Worten lebhafter Anerkennung einen Pokal mit der Inschrift: „Unserem genialen künstlerischen Führer“, Herr Kobriont Walzer aus Höchst ein künstlerisches Ehrendiplom. Die frohe Stimmung steigerte sich noch, als der Jubilair auf allgemeines Verlangen einige Volklieder vortrug, die er am Hügel selbst begleitete. Das obenerwähnte Quartett sang hierbei wieder von W. Geis. Man schied schließlich unter voller Befriedigung von dem durchaus harmonisch verlaufenen Feste.

— Gerichtskostenmarken. Es ist im Publikum noch nicht genügend bekannt, daß zwecks Vereinfachung und Verbilligung des Zahlungsverkehrs Gerichtskosten, über die eine Kostenrechnung noch nicht mitgeteilt ist, durch Verwendung von Kostenmarken entrichtet werden können. Die Benutzung der Kostenmarken spart den Kostenzählern Zeit und Geld. Die Ausfüllung von Postanweisungen, die Einzahlung des Geldes und das Porto für die Geldsendungen fallen weg; Aktenden, die sonst bei Gericht zurückbehalten werden müssen, bis die Kostenrechnung den Beteiligten zugesandt und von ihnen bezahlt ist, können sofort zurückgegeben werden. Geeignet für die Marktenwendung sind insbesondere Kosten für Zahlungs- oder Vollstreckungsbefehle, Kostenfestsetzungsbeschlüsse, Pfändung und Überweisung von Forderungen, Arrestbefehle und einstweilige Verfügungen, Weisungen aller Art, Beglaubigung von Unterschriften, Eintragungen und Wählungen im Grundbuch oder in öffentlichen Registern, Annahme von Verfügungen von Todes wegen, sowie Kostenwertschätze. Kostenmarken werden ausgegeben über 5, 10, 20, 30 und 60 Pf., sowie über 1 M., 3, 5, 10 und 20 M. und sind erhältlich bei der königlichen Gerichtskasse, Zimmer 24 des Hauptgebäudes, Zimmer 28 baselst und Zimmer 12 des Hauses Oranienstraße 17, sowie bei dem Stempelpostamt Buchhändler J. Moritz in Firma Moritz u. Münkel, Wilhelmstraße 58.

— Der Zeitungskatalog der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse ist soeben in 47. Auflage erschienen. In einem stattlichen Band enthält der Katalog, auf Grund des neuesten Materials bearbeitet, die Zeitungen und Zeitschriften, für welche die Annoncen-Expedition Rudolf Mosse Anzeigen annimmt. Wie seit Jahrzehnten, ist auch diesmal dem Katalog Rudolf Mosses Normal-Zeitensmesser beigegeben, der es jedem

ermöglicht, die Insertionsgebühren für eine Anzeige selbst zu berechnen. Mit dem Katalog zugleich erhalten die Geschäftsfreunde der Firma Rudolf Mosse wiederum eine elegante Schreibmappe, deren Inhalt ein Rotkalender für jeden Tag des Jahres und für jeden Geschäftsmann nützliches Material bilden. Außerdem enthält die Mappe Reproduktionen auffälliger Annoncen-Entwürfe, die von der Firma Rudolf Mosse für Kunden ihres Hauses angefertigt wurden und das Bestreben der Firma zeigen, auch auf diesem Gebiet ihren Kunden wichtige Dienste zu leisten.

— Februarfest. Der von der Mädchen- und Frauengruppe für soziale Hilfsarbeit eingerichtete Februarfest findet Dienstags und Freitags von 8 bis 5 Uhr im Saal in der Kirchengasse 3, P., statt und beginnt am Dienstag, den 20. Januar. Anmeldungen nimmt noch entgegen Fräulein K. Raub, Goethestraße 8.

— Warnung vor einem Schwindler. Ein raffinierter unbekannter Schwindler hat in den letzten Monaten u. a. ländliche Bezirke der Provinz Brandenburg aufgesucht und dort viele Personen um kleinere Geldbeträge betrogen. Der Schwindler stellte sich in der Regel als ein gewisser Steinberg und Agent des „Roten Kreuzes“ vor, der aus dem Findlingsheim aus Berlin-Pankow komme und den Auftrag habe, Findlingskinder auf dem Lande unterzubringen. Für seine Vermittlung verlangte er gewöhnlich 8 bis 6 M. Vergütung. Wenn er diese erhalten habe, verschwand er auf Rimmerwiedersehen. Es ist bisher nicht gelungen, des Schwindlers habhaft zu werden. Da anzunehmen ist, daß der Unbekannte auch jetzt noch seinen Trick fortsetzt, wird eindringlich vor ihm gewarnt. Am zweckmäßigsten ist es, wenn das Publikum, an das sich der Schwindler noch wenden sollte, die nächste Polizeibehörde benachrichtigt, um seine Festnahme zu veranlassen. Der unbekante Betrüger ist von großer, schlanker Gestalt mit hoher Stirn und dunkelblondem Haar und Schnurrbart, mit lidenhaftem Gebiß. Er war elegant gekleidet, trug braunen Zedeltanzgug, sowie braunen Hüter und Schlapphut.

— Ein Zusammenstoß zwischen einem Radfahrer und einem Automobil ereignete sich gestern nachmittags 1 Uhr in der Taunusstraße. Der 24 Jahre alte Hausburde Paul Wandell kam in schneller Fahrt auf einem Rad den Heinrichsberg heruntergefahren und fuhr direkt in ein die Taunusstraße passierendes Automobil hinein. Er stürzte vom Rad und erlitt außer schweren Verletzungen im Gesicht einen Bruch des rechten Unterschenkels. Die Sanitätswache brachte ihn nach Anlegung eines Rotverbandes nach dem städtischen Krankenhaus.

— Unfall auf dem Eis. Auf der Eisbahn auf der Adolfshöhe kam gestern nachmittags ein 11 Jahre alter Schüler einer höheren Lehranstalt beim Schleifen so unglücklich zu Fall, daß er eine schwere Gehirnerschütterung erlitt und in ein Krankenhaus gebracht werden mußte.

— Fremdenverkehr. Die Fürstin-Witwe von Balde-Barmont ist zum Besuche ihres Sohnes, des Fürsten von Balde-Barmont, im „Hotel Rose“ abertreten.

Dorberichte über Kunst, Vorträge und Verwandtes.

* Residenz-Theater. Das Jubiläum der 25. Aufführung feiert morgen Montag der große Schläger „Die spanische Fliege“. Auf das Gastspiel der königlichen Schauspielern Luise Billig wird hiermit nochmals aufmerksam gemacht. Es gibt sich bereits lebhaftes Interesse dafür kund. Die neue lustige Komödie „Schneider Bibbel“ gelangt in dieser Woche erstmals zur Aufführung, und zwar am Mittwoch und Freitag.

* Mainzer Stadttheater. Montag, den 18. Januar: „Die Geisha“. Dienstag, den 20.: „Genoveva“. Mittwoch, den 21.: „Sinfonie-Konzert“. Donnerstag, den 22.: „Sähes St.“ und „Rachet“. Freitag, den 23.: „Tannhäuser“. Samstag, den 24.: „Rachet“. Sonntag, den 25.: „Persifal“.

* Vereinigte Stadttheater Frankfurt a. M. OBERHAUS. Sonntag, den 18. Januar, nachm. 4 Uhr: „Persifal“. Montag, den 19.: „Der fliegende Holländer“. Dienstag, den 20.: „Nanon“. Mittwoch, den 21.: „Hoffmanns Erzählungen“. Donnerstag, den 22.: „Don Juan“. Freitag, den 23.: „Die Frau von Messina“. Samstag, den 24.: „Tannhäuser“. — Schauspielhaus. Sonntag, den 18. Januar, nachm. 4 Uhr: „Der gefesselte Vater“. Abends 7 Uhr: „Schirin und Gertraude“. Montag, den 19.: „Christiane“. Dienstag, den 20.: „Schirin und Gertraude“. Mittwoch, den 21.: „Nanon der Weise“. Donnerstag, den 22.: „Wie einst im Mai“. Freitag, den 23.: „Bramante“. Samstag, den 24., nachm. 8 Uhr: „Wilhelm Tell“. Abends 8 Uhr: „Christiane“.

* Konzert. Zum Besten der Wiederherstellung der Englischen Kirche findet am Mittwoch, nachmittags 4 bis 8 Uhr, im „Hotel Kaiserhof“ die dritte Tee-Ratinee statt unter solistischer Mitwirkung von Hedwig Fahr-Monacel und der Herren Hermann Jerner (Violine), Rüdiger Kurfeldmeyer, Oskar Meyer-Wilg (Klavier). Hermann Jerner vom Königl. Hoftheater hat die Klavierbegleitung übernommen.

* Vorträge. Der 8. Vortragsabend des Rhein- und Taunusklubs findet kommenden Donnerstag, abends 9 Uhr in der Aula des städtischen Gymnasiums statt. Rittschüler L. Rohmle wird über das Thema „Das alte und das neue Nidelsberg“ sprechen. Der Vortrag wird durch etwa 70 kolorierte Lichtbilder illustriert. Freunde und Gönner des Klubs sind freundlich eingeladen.

* Familienabend des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. In den Vorführungen morgen Montag, 8 Uhr abends, im großen Saal der Turngesellschaft hat an Stelle des erkrankten Tenoristen Gomer die königliche Opernsängerin Alice Marie ihre Mitwirkung zugesagt.

Musik- und Vortragsabende.

Über Teilnahmen in den Alpen sprach Dr. Grünhut am Donnerstagabend in der Sektionsversammlung des „D. und A. Alpenvereins“. Nicht in einer trockenen, theoretischen Abhandlung, sondern in lebensvoller und anschaulicher Weise; er veränderte über die merkwürdigen Gebilde unserer Alpen, und erklärte an Kartenbildern und an der Tafel alles Wissenswerte. Die Freude an der Natur ist es, die der führe Bergsteiger sucht, wie der begeisterte Talkumler und Jockelsteiger; zu ihr gesellen sich durch Landschaften gewonnene Erinnerungen und Bilder der Sage und Geschichte. Und dann dieses ewige Werden und Vergehen in der Natur! Das, was wird, sind die Gebirge und was vergeht, sind wieder die Gebirge. Das Tal ist gleichsam weggenommenes Gebirge. Die Bildung der letzteren erfolgt nicht katastrophal, wie noch heute noch mancher annimmt, sondern langsam, durch Hebungen der Erdoberfläche in Klüften, den „Alterzungen“ der Erde. Die Klüften (Sättel), die der Vögelstrichung der Klüfte als Vögelstrich folgen, lassen sich noch deutlich in unseren Alpen nachweisen (Pinnau-St. Johann in Wonnau, Pustertal). Vögelstrich (Kliffen) befinden sich zwischen den Gebirgen, die sich auflösen aus ebenen Flächen. Sie lassen sich auf in Klüften, Quertälern, durch die Einwirkung des atmosphärischen, stehenden Wassers, das den Fels anschnidet im Laufe der Jahrhunderte und Jahrlaufende. Bei neuem immer höher, bis die Klüfte zerfallen, Sellen entstehen und die Folge dieser Spalter ist, daß oft ein ganzer Teil in die Tiefe rutsch. So entsteht der „Abbruch“, den uns das Adonello- und Brionella-Gebiet. Reste eines wolkigen, riesigen Wulkans, seien ihm erklärt sich der Einschnitt des „Brenner“ als ein etwa 20 Kilometer breiter 2000 Meter tiefer Graben, zwischen den Stubai- und Zillertaler Alpen. Den Schluß des hochinteressanten Vortrags bildete die Erklärung für den

Terrassenbau der Täler, wie wir ihn im Neuz- und Krimer-Identhal finden. — In Verbindung des Vorstehenden sprach B. Reichenbach dem Redner den Dank der Section aus, der sich in lauten Beifallsbezeugungen der zahlreich anwesenden Mitglieder kundtat. (Ohne Gewähr.)

Aus dem Vereinsleben.

Vorberichte, Vereinsversammlungen.

Die zweite Kassenprüfung der Wiesbadener „Junger“ findet heute Sonntag, ab 5 Uhr 11 Min., im „Bayer Abem“, Reichstraße 5, statt.

Nicht heute Sonntag, sondern nächsten Sonntag, den 23. Januar, abends 8 Uhr 11 Min., findet die erste große Damenversammlung des Wiesbadener Karnevalvereins „Karrhalla“ mit darauffolgender Kasse in der festlich dekorierten Turnhalle Hellmündstraße 25 statt, und zwar unter Mitwirkung des Komitees der großen Männervereine Karnevalgesellschaft.

Zu der Mittwoche den 11. Febr., stattfindenden Mitgliederversammlung des Vereins „Frauenbildung — Frauenstudium“ sind Anträge bis spätestens zum 2. Jan. der Vorstehenden Frau A. Neben einzureichen.

Vereinsfeste. (Nachnahme frei bis zu 20 Zeilen.)

Der unter dem Protektorat des Kronprinzen Rupprecht von Bayern stehende „Bayerischer Verein“ feierte am Samstag den 10. Januar, den Geburtsfest König Ludwigs III. von Bayern. Der Einladung zu dem Feste waren viele Offiziere und befreundete Vereine mit Vereinsfähnen gefolgt. Mitwirkende waren der Männergesangsverein „Cäcilia“, der „Wiesbadener Zirkel“ und die Konzertfängerinnen Frau A. Gerde und Frau Feuerstein. Frau A. Gerde leitete die Begleitung am Flügel übernommen. Ferner wirkten mit Herr S. Würger vom Kaiser Stadttheater sowie die Kinder- und Schulpatronenabteilung des Vereins. Einen feierlichen Eindruck machte der Einmarsch der Vereinsfähnen, welche hinter dem Ehrenpforten aufgestellt standen. Der Männergesangsverein „Cäcilia“ leitete die Feier mit dem Chor „Die Dämmerung“ von Beethoven mit Orchesterbegleitung. Herr Würger leitete die Chorleitung. Der erste Vorsitzende Herr A. Müller begrüßte die zahlreich erschienenen Gäste und brachte ein Hoch auf den Kaiser aus. Die Teilnehmer stimmten mit ein und sangen die Kaiserhymne. Oberleutnant Klein hielt eine feierliche Rede und erbat mit einem Hoch auf König Ludwig III. Ein Jubiläumsmarsch zu Ehren des Königs, von Frau A. Gerde komponiert, fand lebhaften Beifall. Hr. A. Gerde sprach, gesprochen von Frau A. Gerde, schloß sich ein lebendes Bild, die Halbgruppe darstellend, wobei die kleine E. Lang mit einem stimmungsvollen Gedicht einen Vorbeisug auf die Bühne des Königs legte. Frau A. Gerde sang mit hübscher Sopranstimme mehrere Lieder. Frau A. Gerde hatte die Begleitung der Gesang am Flügel übernommen. Herr Würger erzielte als Tenor vielen Erfolg und Frau Feuerstein hatte den humoristischen Teil mit diesem Geschick durchgeführt. Die Vorträge des Wiesbadener Zirkels bewiesen eine gute Schulung. Auch die Kindergruppe des Vereins und die Patronenabteilung leisteten Verdienstliches, ebenso der Männergesangsverein „Cäcilia“. Der „Nachschuß“ führte hübsche Melodien und Kunststücke aus. Oberst Rait sprach seine Anerkennung über die Darbietungen aus und brachte ein Hoch auf den Verein aus. Ein animierter Fußball zu dem die Kapelle des Musikvereins aufspielte, hielt die Teilnehmer bis zum frühen Morgen beisammen. F 481

Mitteilungen aus dem Geschäftsleben.

(Für Redaktionen mit Verlag unentgeltlich.)

Gut! Gut! Gut! ist zwar keine Krankheit, wohl aber meist ein Vorbote zu solcher. Reagen Sie daher den schweren Folgen vor und bekämpfen Sie ihn scharf mit dem seit vielen Jahren vorzüglich bewährten „Riforma-Drucke“ aus dem Rheinbundes, Rheinstraße 71. Derselbe wird an Stelle schädlicher Reizmittel, wie Alkohol, Cigaretten und Cigarren, Tee, längere Zeit getrunken und ist nur in Paketen zu 1 M. und 50 Pf. daselbst zu beziehen.

Unübertroffen ist bis jetzt die Pantoffel-„Rapid“, binnen 5 Min. prachtwolles Wellenhaar herzustellen. Siehe Inf.

Gerichtssaal.

Wiesbadener Schwurgericht.

wo. Meiner. In der gestrigen Schlussprüfung der Tagung standen noch zwei Sachen zur Aburteilung; bei der ersten handelte es sich um einen wissenschaftlichen Meineid. Hinter den Schranken erscheint der Schlosser Wilhelm Schäfer, 20 Jahre alt, noch unbescholten, in Niederrad geboren, zuletzt in Schwandheim wohnhaft. Den Meineid soll er am 28. Oktober vor dem Amtsgericht in Osdorf geleistet haben, und zwar in einer Alimentationsklage. Die Geschworenen sprachen den Angeklagten nicht schuldig, worauf er freigesprochen wurde.

Giftmordprozess Hopf.

Fünfter Verhandlungstag.

(Fortsetzung und Schluss aus der gestrigen Morgen-Ausgabe.) S. u. H. Frankfurt a. M., 16. Januar.

Hopfs bakteriologische Versuche.

Sachverständiger Professor Dr. Reicher sagt über die angeblichen bakteriologischen Versuche des Angeklagten aus: Das von dem Angeklagten zugegebene Verbrechen, seiner dritten Frau Typhusbakterien eingegeben zu haben, ist das erste derartige Verbrechen in Europa, ja, vielleicht der ganzen Welt. Es beansprucht deshalb ein besonderes Interesse. Wir wurden am 26. April 1913 von der Staatsanwaltschaft vier Kulturen überandt, die bei Hopf gefunden worden waren. Es konnte mit Sicherheit festgestellt werden, daß es sich um je eine Typhus-, Starkerampf-, Cholera- und Dysenteriekultur handelte. Dadurch ist eine gewisse Beunruhigung in der Öffentlichkeit entstanden, weil man glaubt, es sei sehr leicht, solche Kulturen zu erhalten. Das ist jedoch nicht der Fall. Der Angeklagte hat es auch gar nicht so leicht gehabt, er mußte die Bakterien- und Bazillenkulturen vom Ausland beziehen. In Deutschland bestehen seit 1904 zwei Gesetze, die den Verkehr und das Arbeiten mit derartigen gefährlichen Dingen regeln. Wer mit Bakterien und Bazillen arbeiten will, muß von der zuständigen Polizeibehörde Erlaubnis dazu haben. Darum hat der Angeklagte die Kulturen von dem kaiserlichen Laboratorium in Wien bezogen. Dieses Institut wird gewöhnlich dazu benutzt, sich die unendlich vielen ungiftigen, harmlosen Kulturen zu beschaffen. Es wird äußerst selten vorkommen, daß sich jemand von dort giftige Kulturen besorgt. Außerdem ist der Verkehr mit Bakterien nach internationalen Vereinbarungen geregelt. Die Angaben des Angeklagten über den Zweck des Bezugs der Bakterienkulturen, besonders in dieser Menge, sind völlig unglaubwürdig. Der Angeklagte sagte aus, er brauche die Bakterien zu wissenschaftlichen Versuchen, insbesondere zur Färbung. Der Angeklagte hat aber nur giftige Bakterien bezogen, obwohl es von derselben Gattung sowohl giftige wie ungiftige Arten gibt. Ferner ist es nicht erfindlich, weshalb der Angeklagte zu seinen Färbungsversuchen keine virulente und polyvalente Kulturen verlangt hat. Denn bei der Färbung muß die Glassplatte mit den Bakterien durch eine Wässerscheibe gezogen werden, ein Prozess, der die Bakterien abtötet. Man braucht also zur Färbung keine virulenten, wohl aber frische Kulturen, da sie sich besser

färben lassen. So viel Bakteriologie ist der Angeklagte, daß er alles dies weiß. Nun sagte der Angeklagte, er wolle die Präparate verkaufen. Auch das ist völlig unglaubwürdig, denn die Präparate waren, wie jeder Sachverständige, der sie gesehen hat, bestätigen kann, so schlecht, daß niemand auch nur 5 Pf. dafür gegeben hätte. Zudem hätte der Angeklagte nichts damit verdienen können, da die Präparate sehr billig sind, so billig, wie sie der Angeklagte, der die Kulturen zu teuren Preisen beziehen mußte, beim besten Willen nicht herstellen konnte. Der Angeklagte sagte, er brauche virulente Kulturen, da er an sich selbst Versuche machen wollte. Er habe Typhusbakterien eingenommen, die jedoch nicht gewirkt hätten. In diesem Falle konnten dem Angeklagten auch virulente, selbst stark virulente, nichts nützen, denn durch das Einnehmen der Bazillen war er ja immun geworden. Er war somit gar nicht mehr in der Lage, als Versuchssubjekt zu dienen. Durch seine bakteriologische Ausbildung hat er dies auch ganz genau gewußt. Daß er es gewußt hat, geht auch aus folgender Tatsache hervor: Er hat seiner dritten Frau Typhusbakterien gegeben und es erreicht, daß sie an einem schweren Typhus erkrankte. Er erreichte aber seinen Zweck, den Tod der Frau, nicht. Er wollte, daß die Frau gegen Typhus immun ist, er bestellte daher jetzt Cholera- und Dysenteriebakterien. Er wollte ihr nun diese eingegeben, um seinen Zweck nunmehr zu erreichen.

Sachverständiger praktischer Arzt Dr. Reicher ergänzt sein Gutachten über den Tod der ersten Frau Josepha. Nach Ansicht des Sachverständigen ist der

Tod durch Arsenvergiftung erfolgt.

Daß die Frau Schönheitsspillen eingenommen hat, ist durch die Zeugen als unwahrscheinlich bezeichnet worden, aber selbst, wenn die Frau zwei Schachteln Schönheitsspillen eingenommen hätte, so wäre dadurch der Tod nicht zu erklären. — Vorsitzender: Angeklagter, haben Sie Ihre Frau vergiftet? — Angeklagter: Nein.

Sachverständiger Dr. Marx erklärt, daß er seinerzeit eine schwere Vergiftung bei der zweiten Frau festgestellt habe. Die Art der Vergiftung sei jedoch nicht genau zu ermitteln gewesen. Es sei wahrscheinlich, daß es sich um eine Arsenvergiftung gehandelt hat, er könne es aber nicht mit Bestimmtheit sagen. — Sanitätsrat Dr. Ködiger hält Arsenvergiftung bei der ersten und zweiten Frau für vorliegend. Bei den Eltern des Angeklagten, kann sich der Sachverständige nicht bestimmen äußern, bei den beiden Kindern auch nicht. Eine Vergiftung sei möglich, aber nicht sicher.

Weitere Sachverständige sprechen sich in ähnlicher Weise aus, doch kommt es auch zu Widersprüchen bei den einzelnen Gutachten. — Dr. Siegel gibt ein Gutachten über den Geisteszustand des Angeklagten.

Der Angeklagte ist nicht erblich belastet, in der Familie sind keine nervösen Erkrankungen vorgekommen. Er hat in Afrika an Malaria gelitten und Morphium bekommen. Dieses Gift will er später auch noch genommen haben. Er ist aber trotzdem nicht als Morphium anzusprechen, da ihm ohne jede Schwierigkeiten im Untersuchungsgefängnis das Morphium entzogen werden konnte. Das gleiche gilt von dem teilweisen Alkoholkonsum. Er ist kein Sobri, er kann also auch nicht aus sadistischen Motiven die Verbrechen begangen haben, was übrigens die geistige Unzurechnungsfähigkeit nicht ausschließen würde. Hopf ist lediglich Kaschist. Der Angeklagte mag ein psychologisches Missetier sein, dafür sprechen sein sonderbares Verhalten dem Kind gegenüber, wie er die hilflose Nachbarin zurückstößt und das Kind unsanft ins Bett wirft, wie er sich dann über das tote Kind weint und meint, ferner das sonderbare Verhalten am Krankenbett der dritten Frau, wie er weint und sich nebenbei ruhig Aufzeichnungen über die Krankheit macht usw. Trotzdem bietet der Angeklagte in psychologischer Beziehung keine Schwierigkeiten. Er ist der Verhandlung mit Interesse von Anfang bis zu Ende gefolgt, hat versucht, das angehäufte Beweismaterial zu entkräften —, das alles spricht für eine geistig robuste Natur. Ein verdenschwacher Mensch wäre zusammengebrochen. Hopf hat sich bei der Ausführung der ihm zur Last gelegten Verbrechen also

nicht in einem Zustand krankhafter Störung der Geistestätigkeit befunden.

Darauf ist das Beweisthema erschöpft und der Vorsitzende erklärt die Beweisaufnahme für geschlossen.

Schster Verhandlungstag.

S. u. H. Frankfurt a. M., 17. Januar.

Die heutige Verhandlung begann mit der Formulierung der Schuldfragen. In den Anklagen wegen des Todes von Hopfs Vater, Hopfs unehelichem Kind, Hopfs Kind aus zweiter Ehe und von Hopfs Mutter sollten die Schuldfragen auf Nord oder Nordversuch. Gegenüber seiner ersten Frau lautete die Schuldfrage auf Nord oder Nordversuch oder auf Beibringung von Giften, durch die der Tod der betreffenden Person herbeigeführt wurde. (§ 22 des Strafgesetzbuchs.) Nur auf Nordversuch sollten die Schuldfragen in den Fällen von Hopfs zweiter und dritter Frau.

Staatsanwaltschaftsrat Dr. Blume plädierte zuerst zu dem allgemeinen Teil der Anklage, ihm folgte das Plädoyer des Staatsanwalts Dr. Reicher, der zu den einzelnen Anklagepunkten sprach. Die Staatsanwaltschaft beantragte, den Angeklagten wegen fünf Morde: an Vater und Mutter, an beiden Kindern und der ersten Frau sowie wegen Nordversuchs an den beiden anderen Ehefrauen schuldig zu sprechen, während der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Singheim den Antrag stellte, die Fragen nach Nord und Nordversuch an Vater und Mutter gänzlich zu verneinen, ebenso die Fragen nach Nord und Nordversuch an den beiden Kindern. Der Verteidiger hat die drei Fragen nach Nordversuch zu bejahen. Auf Antrag des Verteidigers wurde noch bezüglich der ersten Frau eine Frage aus dem § 22 des Strafgesetzbuchs aufgenommen, der lautet: „Wer vorsätzlich einem anderen, um dessen Gesundheit zu beschädigen, Gift oder andere Stoffe beibringt, welche die Gesundheit zu gefährden geeignet sind, wird mit Zuchthaus nicht unter zehn Jahren bestraft. Ist durch die Handlung eine schwere Körperverletzung verursacht worden, so ist auf Zuchthaus nicht unter fünf Jahren und, wenn durch die Handlung der Tod verursacht worden, auf Zuchthaus nicht unter zehn Jahren oder auf lebenslangliches Zuchthaus zu erkennen.“

Der Spruch der Geschworenen.

Die Geschworenen verneinen die Frage nach Nord und Nordversuch an Vater und Mutter, ebenso die Frage nach Nord an den zwei Kindern. Bejahung wurde dagegen die Schuldfragen nach Nord an der ersten Frau und nach Nordversuch an der zweiten und dritten Frau sowie an den beiden Kindern.

Das Urteil.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten dem Antrag der Staatsanwaltschaft gemäß wegen Mordes an der ersten Frau zum Tode und wegen Nordversuchs in drei Fällen zu einer Zuchthausstrafe von 15 Jahren sowie zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und zur Stellung unter Polizeiaufsicht.

Der Angeklagte blieb bei der Verlesung des Wahrspruchs der Geschworenen vollkommen ruhig. Selbst als er hörte, daß er wegen Mordes an der ersten Frau schuldig gesprochen wurde, verlor er seine stoische Ruhe nicht. Ebenso ruhig, und ohne daß sein Gesicht um eine Nuance blässer wurde, hörte er das Urteil in.

Staatsanwalt Dr. Blume führte in seinem Plädoyer aus, daß dieser Prozess der sensationellste sei, der je in Deutschland geführt wurde. Der Giftmord sei die feigste Art des Mordes, und Hopf habe nur aus schänderhabgier und mit raffinierter Überlegung alles aus dem Wege geschafft, um Geld zu bekommen. Er habe auch nicht in einem einzigen Fall im Affekt gehandelt und sei vollständig zurechnungsfähig. Hopf sei kein Mensch mehr, sondern ein Unmensch. Dieser gemeingefährliche Schädling müsse aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen werden. Niemand würde ihm eine Krone nachweihen.

Sport und Spiel.

sr. Pariser Sechstagerrennen. Der letzte Teil des dritten Tages brachte das Aufgeben des noch in der Spitzengruppe befindlichen Belgiers van Bever. Sein freiberwerbender Partner Bandhouwaert bildete mit Trouffeller eine neue Mannschaft. Die mit vier Verluststunden das Rennen fortsetzte. Bei einer durch Verri-Campelant, sowie Engel und Perdicat veranlaßten Jagd fiel das Paar Beul-Beulmann weitere zwei Runden zurück. Zu Beginn des vierten Tages bemühten sich Bandhouwaert-Trouffeller wiederholt vergeblich, von dem verlorenen Terrain etwas aufzuholen. Gourlier, der am zweiten Tage bedenkliche Schwächen zeigte, hat sich wieder ganz gut erholt. Die deutsche Mannschaft Kütt-Rotenz befindet sich glänzend auf dem Posten. Beide haben sich bisher wenig an den zahlreichen Prämienkämpfen beteiligt, um ihre Kräfte für den schwereren zweiten Teil des Rennens zu schonen, so daß sie jetzt im Pariser Weltmarkt mit 1 1/2:1 die Favoritenstellung einnehmen. In der 76. Stunde waren von der Spitzengruppe 2405 Kilometer gefahren. Am 8 Uhr morgens (82. Std.) gaben die Belgier Vandenselde-Depaens auf. 11 Uhr mittags erfolgte ein heftiger Durchbruchversuch der Mannschaft Engel-Berthel, der aber von Fogler-Goulet vereitelt werden konnte. Um 12 Uhr mittags (86. Std.) hatte das Feld unter Führung von Rotenz 2665 Kilometer bedeckt. Nachmittags wurden verschiedene Prämien ausgetragen, so daß das Tempo recht lebhaft wurde. Gegen 4 Uhr erfolgte plötzlich ein neuer, heftiger Durchbruchversuch von Engel-Berthel, der auch von Erfolg gekrönt war, so daß nunmehr wieder 11 Paare in der Spitzengruppe liegen, die in der 90. Stunde 2764,5 Kilometer zurückgelegt hatten.

* Vespert. Sonntagvormittag findet auf der Eisbahn Kurhausweiberkonzert statt.

* Die Adelsbahn an der Galkarter Bange ist, wie uns mitgeteilt wird, auf der Waldstrecke bis zum Waldeckrand gefahrlos fahrbar.

Deutscher Reichstag.

Sozialpolitische Generaldebatte.

Berlin, 17. Jan. (Fig. Drahtbericht) Der Staatssekretär des Innern hat sich heute für einige Wochen häuslich im Reichstag eingerichtet. Mit seinem Etat hat man heute die zweite Lesung des Reichshaushalts begonnen. Mit dem gewaltigen Umfang des Ressorts hat man eine Art Kontingentierung vorgenommen: Man begann mit einer sozialpolitischen Debatte und wird eine wirtschaftspolitische folgen lassen. Die ganze Sitzung dauerte übrigens nur 3 Stunden und 2 1/2 Stunden davon sprach allein der sozialdemokratische Abgeordnete Schmidt-Berlin. Er verlangte ein Verbot der Heimarbeit in der Tabakindustrie, intensiveren Arbeitsschutz im Baugewerbe und der Binnenverkehr, eine Ausgestaltung des Kollisionsrechtes usw. und wandte sich besonders scharf gegen den Zentralverband deutscher Industrieller, der sich nun auch schon — als Gegengewicht gegen Illstein und Roffe — mit Hilfe des Reichsanwalters den sächsischen „Lokalanzeiger“ zu kaufen gesucht habe. Der Volksparteiler Doormann sagte sich wesentlich kürzer. Er stellte mit Genehmigung fest, daß in der Frage des § 100q sich nunmehr auch die maßgebenden Gewerkschaften zu den Anschauungen der Volkspartei bekehrt hätten und lehnte sich in Beantwortung der Frage, ob unsere Sozialpolitik schon zu weit oder noch nicht weit genug gehe, für eine „Sozialpolitik der mittleren Linie“ ein. Die Landfrankensassen sind nach des Redners Meinung unter nicht gerade günstigen Auspizien ins Leben gerufen worden. Schon bald nach 2 Uhr machte man Feierabend.

Sitzungsbericht.

Eigener Drahtbericht des „Wiesbadener Tagblatt“.

Berlin, 17. Januar.

Am Bundesratssitz: Dr. Debrüin. Präsident Dr. Baumgarten eröffnete die Sitzung um 11,17 Uhr. Zunächst werden die Gesuche um Erteilung der Genehmigung zur Erhebung der Anklage gegen die Abg. Schiffer-Borken (Zentr.), Davidsohn (Soz.) und Behrens (Wirtsch. Vg.) entsprechend dem Kommissionsantrag abgelehnt, obwohl Abg. Schiffer-Borken (Zentr.) bittet, aus persönlichen Gründen die Genehmigung für seine Angelegenheit zu erteilen.

Es folgt die zweite Beratung des

Etats des Reichsamts des Innern.

Zur Geschäftsordnung schlägt Abg. Gothein (Wpt.) vor, um eine Zerstückelung der Materie zu vermeiden, zunächst die sozialpolitischen Fragen und dann die wirtschaftspolitischen zu behandeln.

Abg. Gröber (Zentr.) ist mit einer derartigen Trennung

einander, bittet jedoch, zuerst die wirtschaftspolitische Debatte vorzunehmen.

Abg. Scheidemann (Soz.) schließt sich der Anregung des Abg. Göttsche an.

In der Abstimmung spricht sich das Haus dafür aus, zunächst in die Erörterung sozialpolitischer Fragen einzutreten.

Abg. Schmidt-Berlin (Soz.): Wir können nicht zugeben, daß der Umschwung in unseren wirtschaftspolitischen Verhältnissen als Erfolg unserer nationalen Wirtschaftspolitik zu bezeichnen ist. (Lode. Präsident Dr. Kaempf bittet den Redner, sich an die schon gefassten Beschlüsse des Reichstags zu halten. Als der Redner seine wirtschaftspolitischen Ausführungen darauf fortsetzt, fordert ihn der Präsident wiederholt auf, diesen Teil seiner Ausführungen zu unterlassen. Weiter.) Abg. Schmidt-Berlin fortsetzend: Ich meine, der Einfluß der großen wirtschaftlichen Interessengruppen auf die Sozialpolitik ist von außerordentlicher Bedeutung. Der Zentralverband Deutscher Industrieller und der Bund der Landwirte wirken systematisch darauf hin, großen Einfluß auf die deutsche Presse zu gewinnen, und symptomatisch ist es, daß der Reichskanzler den Zentralverband ersucht haben soll, 17 Millionen zur Verfügung zu stellen, um den „Berliner Lokal-Anzeiger“ nicht in den Alldeutschen Verlag übergehen zu lassen.

(Hört! Hört! bei den Soz.) Darauf sind auch die Otto von Guericke einseitigen Krupp- und Fabern-Kritik zurückzuführen. Der Hintergrund hierfür ist die enge Verbindung zwischen Industrie, Regierung und Presseergebnissen. Es zeigt sich eine vollständige ungleiche Behandlung zwischen Unternehmern und Arbeitern; insbesondere auch in der Landwirtschaft. Kommen in der Landwirtschaft Streitigkeiten vor, die in Tätigkeiten ausarten, so kann der Besitzer getrost zur Waffe greifen. Es wird ihm stets die Rotwehre zugewinkt, zum mindesten die Plutokratie. Die Wohnungsverhältnisse der Arbeiter und die Lohnverhältnisse sind durchaus unzureichend. In der Sozialpolitik stehen wir einen Stillstand und sogar ein Zurückdrängen der notwendigsten Anforderungen. In der Presse lesen wir häufig, man möge endlich Schluss und Halt machen. Die Ansichten stammen aus dem literarischen Bureau der großen Unternehmerrereinigungen. Die Sonntagstraße in der Binnenschiffahrt ließe sich gleichfalls ermöglichen. Sogar in Holland ist sie durchgeführt worden. Wir wünschen, daß die Verbündeten Regierungen auf der internationalen Regierungskonferenz, die im Herbst 1914 in Bern tagen wird, dahin wirken, daß der Schutz der Jugendlichen und der Arbeiterinnen weiter ausgedehnt und der Jahrestag als Maximum der Arbeitszeit festgesetzt wird. Auch die Ausnahmebestimmungen, wie sie der bisherige Entwurf der internationalen Vereinbarungen für die Glasindustrie und andere Zweige vorsteht, müssen beseitigt werden. Durchaus notwendig ist die Ausdehnung des Schutzes für Jugendliche auf das 18. Lebensjahr und vollständiges Verbot der Nachtarbeit für Jugendliche bis zum 18. Jahr ohne Rücksicht auf die Größe oder die Art des Betriebes. Wir verlangen ferner ein Gesetz, das die Arbeitszeit und die Ruhepausen für alle Angestellte des Gastwirtsberufes unter besonderer Berücksichtigung der im Gewerbe beschäftigten Jugendlichen regelt. Die in Gärtnereibetrieben beschäftigten Personen müssen der Gewerbeordnung unterstellt werden.

Es darf nicht gebudet werden, daß die Unternehmerrereinigungen sich alles erlauben, während die Arbeiterorganisationen auf Schritt und Tritt vom Staatsanwalt bedroht sind.

Wir verlangen gleiches Recht für alle. Besonders bei Strafen darf nicht mit zweierlei Maß gemessen werden. Die Rechtsprechung hat noch nie auf einem derartig niedrigen Niveau gestanden wie heute. Jetzt bemühen sich die Richter, im Interesse einer bestimmten Klasse das Recht anzulegen. (Lode des Präsidenten. Vizepräsident Dr. Baaske: Derartige generelle Behauptungen, die für den Richterstand beleidigend sind, kann ich nicht zulassen. — Zuruf von den Sozialdemokraten. — Vizepräsident Baaske weiter: Auch wenn es Ihre persönliche Auffassung ist.) Generell dies anzusprechen, wäre ungerecht. Den Landtagsarbeitern muß das Koalitionsrecht gegeben werden, damit wir auch im Osten bessere Lohnverhältnisse erzielen können. Der kapitalistischen Ausbeutung muß ein Ziel gesetzt werden. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Doormann (Vpl.): Es ist weder richtig, daß in der Sozialpolitik schon genug gesehen sei, noch, daß eine Stagnation eingetreten sei. Die Reichsversicherungsordnung und auch die Angestelltenversicherung bedeuten eine Fülle neuer sozialpolitischer Maßnahmen, die erst noch durchgeführt werden müssen. Die ländlichen Gemeindebehörden haben sich bei der Errichtung von Landkrankenkassen durchaus bewährt. Auch wir empfinden, daß der Weirat für Arbeiterstatistik mehr und mehr auf die Seite gedrängt wird. Die Arbeitszeit im Binnenschiffahrtsgewerbe und in den Walsch- und Plattenwerken muß geregelt werden.

Die Forderung, daß den Gewerbeinspektoren Polizeibefugnis eingeräumt wird, ist bedenklich.

wenn auch das Verfahren abgekürzt werden würde. Die Gewerbeinspektoren arbeiten gut, und sie arbeiten durchaus objektiv. Das Zustandekommen der Volksversicherung haben wir mit Freuden begrüßt. Leider ist durch die Spaltung der große Erfolg verkleinert worden. Eine Fülle von sozialpolitischen Maßnahmen ist noch nicht geschehen. Von einer Stagnation kann keine Rede sein. Ein Überstürzen des Tempo darf aber auch nicht eintreten. In der Hand des Staatssekretärs des Innern ist die Sozialpolitik gut aufgehoben. Wir können volles Vertrauen zu ihm haben. (Beifall links.)

Darauf wird auf Vorschlag des Präsidenten die Weiterberatung auf Montagmorgen 2 Uhr vertagt.

Schluss 2 1/4 Uhr.

Die bevorstehende große Interpellationsdebatte.

S. Berlin, 17. Jan. (Fig. Drahtbericht) Für die große Interpellationsdebatte in der nächsten Woche, bei der, wie schon mitgeteilt, die Volkspartei durch die Abgeordneten von List und Raumann, die Sozialdemokraten durch die Abgeordneten Dr. Franz, Ledebour und Wolfgang seine vertreten sein werden, haben nunmehr die Nationalliberalen die Abgeordneten Dr. Jund und Professor van Calker, das Zentrum den Abgeordneten Lehrenbach als Redner bestimmt. Es werden also Tage für parlamentarische Feinschmecker werden.

Abgeordnetenhause.

Das preussische Wohnungsgesetz.

Berlin, 17. Jan. (Fig. Drahtbericht) Das Abgeordnetenhause begann heute, am Samstag, einem notorisch für parlamentarische Aktionen besonders unpopulären Tag die erste Lesung des Wohnungsgesetzes, vor einem mächtig besetzten und mächtig interessierten Hause. Herr Sydow, der Handelsminister, der die Debatte einleitete, schilderte etwas trübe, aber ganz anschaulich die Motive des Entwurfes, der bekanntlich für Gemeinden mit mehr als 10 000 Einwohnern Wohnungsordnungen, für Gemeinden mit mehr als 100 000 Einwohnern Wohnungsämter obligatorisch vorschreibt. Er gab ohne weiteres zu, daß die Regelung der Materie besonders erschwert sei durch unser Hausbesitzerprivileg. Die Stellung der Parteien zu dem Entwurf, die sich aus der heutigen Debatte ergab, war ganz interessant. Der Konservative v. Hassel ließ erkennen, daß die rechte Seite des Hauses den bescheidenen Entwurf noch verschlechtern müsse. Er protestierte vor allem gegen die Ausdehnung der Wohnungsreform auf das platte Land. Der Zentrumsabgeordnete Würmling rückte von einem so reaktionären Standpunkte erfreulich ab: Er begrüßte die staatliche Regelung, die der reichsgesetzlichen durchaus vorzuziehen sei. Der nationalliberale Abgeordnete Künzler, der Wesener Bürgermeister, sang das hohe Lied der Kommunen, die auf dem Gebiete der Wohnungsgesetzgebung allerdings bisher allein gearbeitet haben. Es folgte eine große Rede des Volksparteier Fleisch, des Frankfurter Stadtrats, der auf dem Gebiete der Wohnungsfürsorge eine anerkannte Autorität ist. Dr. Fleisch begrüßte den Entwurf, hielt aber Verbesserungen für unerlässlich, insbesondere auch die Aufsicht über Wohnungsneubauten auf dem Lande und die Ausdehnung der Wohnungspolizei auf die Gemeinden. Der letzte Redner war der Abgeordnete Hirsch, der kommunalpolitiker der kleinen sozialdemokratischen Fraktion. Er forderte besondere Wohnungsordnungen auch für Städte unter 10 000 Einwohner und Beseitigung des Hausbesitzerprivilegs. Die Debatte endete mit der Überweisung des Entwurfs an eine 21gliedrige Kommission.

Sitzungsbericht.

Eigener Drahtbericht des „Wiesbadener Tagblatts“.

S. Berlin, 17. Januar.

Am Ministerische Handelsminister Dr. Sydow.

Präsident Graf v. Schwerin-Löwitz eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 15 Minuten.

Erster Gegenstand der Tagesordnung ist die Beratung der Verordnungen, betreffend

die Bekämpfung der akuten Kinderlähmung

in den Regierungsbezirken Hannover und Wiesbaden. Nach den Verordnungen werden die entsprechenden Bestimmungen des Gesetzes, betr. die Bekämpfung übertragbarer Krankheiten, sowie die in diesem Gesetz bezeichneten Absperrungs- und Aufsichtsmassregeln für die Regierungsbezirke Hannover und Wiesbaden auf die spinale Kinderlähmung für die Dauer von sechs Monaten ausgedehnt.

Abg. Haschender (Ztr.) spricht seine Anerkennung für die getroffenen Maßnahmen aus.

Abg. Dr. Aening (nall.) bezeichnet es als sehr erfreulich, daß jetzt wieder ein Mediziner als Ministerialdirektor an der Spitze des Medizinamtes stehe. Es handle sich bei dieser gefährlichen im Grunde rätselhaften Erkrankung der Kinder hauptsächlich um die

Erforschung des Krankheitserregers und um die Tropfplage.

Es müsse auch gezeigt werden, daß die Regierung dieser Aufgabe ihre volle Aufmerksamkeit zuwenden und deshalb eine Summe zur Erforschung dieser Krankheit bereitstellen werde.

Ministerialdirektor Dr. Kirchner schildert kurz den geschichtlichen Verlauf dieser Krankheit und betont, daß die Regierung der Erforschung und Bekämpfung derselben ihre volle Aufmerksamkeit zuwenden. Die bakteriologische Untersuchung der Krankheitserreger würde fortgesetzt werden.

Die Verordnungen werden durch Kenntnisnahme für erledigt erklärt.

Es folgt die erste Beratung zum Gesetzentwurf, betr. die Zuständigkeit der Gerichtsschreiber der Amtsgerichte für öffentliche Beglaubigungen einer Unterschrift.

Abg. Delbrück (Konf.): Nach dem Reichsgesetz über die freie Gerichtsbarkeit sind für die öffentliche Beglaubigung einer Unterschrift die Amtsgerichte und Notare zuständig. Nach der Vorlage sollen die Gerichtsschreiber hierfür zuständig sein. Wir halten die Vorlage für zweckmäßig. Aus den Umständen, daß die Notare in Zukunft weniger Gebühren haben werden, können wir keine Bedenken gegen die Vorlage herleiten.

Abg. Bartscher (Ztr.): Die Vorlage liegt besonders im Interesse des Publikums. Wir stimmen der Vorlage zu und beantragen Überweisung an die Justizkommission. Wir erwarten, daß keine Erhöhung der Gebühren für die Beglaubigung von Unterschriften eintritt.

Nach zustimmenden Erklärungen der Abgg. Boish (nall.) und Barmald (Ztr.) sowie Fortsch (Ztr.), der seinen Antrag auf Kommissionberatung zurückzieht, schließt die erste Lesung. In der sofort erfolgten zweiten Lesung wird der Gesetzentwurf angenommen.

Es folgt die erste Beratung

zum Gesetzentwurf eines Wohnungsgesetzes.

Der Gesetzentwurf enthält Bestimmungen über die Erschließung von Baugeländen zu Wohnungszwecken, baupolizeiliche Vorschriften, allgemeine Vorschriften über die Benutzung der Gebäude zu Wohnungen (Wohnungsordnungen) sowie Bestimmungen über die Wohnungsaufsicht.

Handelsminister Dr. Sydow:

Die Vorlage entspricht den Wünschen, die das Haus in den Resolutionen zum Ausdruck gebracht hat. Den mittelhermittelten Volksteilen billige Wohnungen zu verschaffen, ist ein Problem, das schon seit einem halben Jahrhundert die beteiligten Kreise beschäftigt. Seit Jahrzehnten haben gemeinnützige Gesellschaften und Vereine zur Vermehrung der Kleinwohnungen beigetragen. Auch die Thronrede von 1901 hat auf die nötige Verbesserung dieser Zustände hingewiesen. Eine Besserung des Wohnungswesens in der letzten Zeit ist nicht zu leugnen, aber be-

friedigende Zustände haben wir noch lange nicht. Ramentlich sind in den stark industriellen Gegenden die Wohnungsverhältnisse reformbedürftig. Der Entwurf schlägt dem hohen Hause vor, das Gesetz über die Umlegung von Grundstücken in Frankfurt a. M., die sogenannte Lex Adickes jetzt auf das ganze preussische Staatsgebiet auszudehnen.

Das war bereits vor 12 Jahren vorgeschlagen worden, fand aber damals nicht die Zustimmung dieses hohen Hauses. Inzwischen hat sich fast Jahr für Jahr die Notwendigkeit ergeben, das Gesetz auf einzelne Gemeinden auszudehnen, und mir ist nicht bekannt, daß auch nur einer dieser Vorschläge der königlichen Staatsregierung hier auf Widerspruch gestoßen sei, so daß es nun wohl an der Zeit ist, dieses Gesetz auf die ganze Monarchie auszudehnen. Nach der Vorlage soll die Ortspolizeibehörde befugt sein, die Fluchtlinien entsprechend den Wohnungsbedürfnissen festzusetzen und vor allem das erforderliche Baugelände zu schaffen. Zur Verbesserung des Wohnungswesens ist die Einführung der Wohnungsaufsicht erforderlich, die Sache der Gemeinde ist. Für Gemeinden mit über 10 000 Einwohnern soll die Errichtung eines Wohnungsamtes obligatorisch sein. Endlich sieht der Gesetzentwurf die Einsetzung von Bezirkswohnungsaufsichtsbehörden vor, die insbesondere Vertreter der Kommunen sein sollen. Befriedigende Zustände auf dem Gebiete des Wohnungswesens sind von großer Bedeutung. Auch das Familienleben wird durch Verbesserung des Wohnungswesens eine Förderung erfahren. Ich bitte um Annahme der Vorlage. (Beifall.)

Abg. von Hassel (Konf.): Die Vorlage scheint den Wünschen nicht zu entsprechen, die hier früher geäußert wurden. Wir wünschen insbesondere nicht, daß die Vorlage auf das platte Land ausgedehnt wird. Wenn die Wohnungen auf dem Lande nicht überall gute sind, so sind sie doch besser als in den Großstädten und den Industriebezirken.

Wir werden in der Kommission dafür eintreten, daß das platte Land von dem Gesetz ausgenommen wird.

Wir werden an der Verbesserung des Wohnungswesens, bei dem sich zweifellos soziale Schäden zeigen, mitarbeiten. Ich bitte aber auch zu bedenken, daß die Vorlage dieselben einen scharfen Eingriff in die Rechtssphäre des Eigentümers und auch des Hypothekengläubigers bedeutet. Wir halten das Zustandekommen des Gesetzes mit den von mir angeordneten Ausnahmen für notwendig und beantragen Überweisung an eine Kommission von 21 Mitgliedern.

Abg. Dr. Würmling (Ztr.): Wir stehen dem Gesetzentwurf durchaus sympathisch gegenüber. Wir freuen uns, daß auf diesem Gebiete Preußen Hand in Hand mit dem Reich geht. Wir wollen aber diese Frage vom Standpunkt Preußens regeln. Durch die Verbesserung des Wohnungswesens haben wir die Volksgesundheit, machen wir die Bevölkerung bodenständig und fördern so die Heimatliebe. Mit der Wohnungsaufsicht sind wir grundsätzlich einverstanden. Wir hoffen, daß aus den Beratungen der Kommission ein gutes Gesetz herauskommen möge.

Abg. Dr. Künzler (nall.): Wir begrüßen den Gesetzentwurf, von dem wir eine Steigerung der Volksgesundheit erwarten. Wir begrüßen die Vorlage nur als eine Abschlagszahlung und wünschen, daß uns bald eine Vorlage gemacht wird, die die so dringend nötige Reform des städtischen Realredits bringt, denn die Lage des städtischen Hausbesitzes, die immer prekärer wird, muß gehoben werden.

Die Wohnungsaufsicht soll den Gemeinden übertragen werden. Wir erwarten, daß sie nicht bürokratisch gehandhabt und jeden polizeilichen Charakters entleidet wird.

Abg. Lüdicke (freikonf.): Wir halten die Ordnung des Wohnungswesens für eine der wichtigsten Aufgaben des Staates. Wir sind auch damit einverstanden, daß das Gesetz auf den ganzen Staat ausgedehnt wird. Das Hauptgewicht muß bei Ausführung der Vorlage auf das Einschreiten gegen ungesunde Wohnungen und auf die Förderung der flachen Bauweise gelegt werden.

Ministerialdirektor Dr. Freund: Die Baupolizei wird bereits in weitgehendem Maße den Städten übertragen. Nur Berlin und seine großen Vororte Schöneberg, Charlottenburg, Wilmersdorf, Neukölln und Dichtenberg machen eine Ausnahme, weil es hier an einer Einheitlichkeit des Bauwesens fehlt, die die Voraussetzung für eine solche Übertragung bildet. Abgesehen von Potsdam fehlen nur noch sechs Städte, Kassel, Koblenz, Wiesbaden, Fulda und Saarbrücken. Mit Kassel und Koblenz können ganz gut noch die Verhandlungen darüber, ob ihnen die Baupolizei übertragen werden kann. Eine Übertragung der Wohnungspolizei an die Städte kann allgemein noch nicht in Frage kommen, weil der Begriff Wohnungspolizei noch nicht feststeht. Es wird bei Prüfung dieser Frage noch rein sachlichen Gesichtspunkten vorgegangen werden.

Abg. Dr. Fleisch (fortskr. Vpl.): Wir begrüßen das Gesetz, erwarten aber, daß es im einzelnen verbessert wird. Die Wohnungen auf dem Lande sind ebenso verbesserungsbedürftig wie die in den Städten. Die Großgrundbesitzer sind selbst schuld daran, daß die Arbeiter nicht auf dem Lande bleiben. Wir fordern in erster Linie, daß die Wohnungspolizei den Städten übertragen wird. Wir sind bereit, an der Verbesserung des Gesetzes in der Kommission mitzuarbeiten.

Abg. Hirsch (Soz.): Wir stehen dem Gesetzentwurf nicht prinzipiell ablehnend gegenüber. Wir wollen mitarbeiten an der Verbesserung des Wohnungswesens. Wir hätten aber in erster Linie die Vorlegung eines Reichswohnungsgesetzes gewünscht, denn das Abgeordnetenhause ist seiner ganzen Zusammensetzung nach gar nicht geeignet, etwas Durchgreifendes auf dem in Frage stehenden Gebiet zu leisten. Wir werden für das Gesetz nur stimmen, wenn es gründlich überdacht und in unserem Sinne verbessert wird.

Die Debatte wird geschlossen. — Persönlich bemerkt Abg. Hassel (Konf.): Ich habe nicht gesagt, das Gesetz solle auf das platte Land nicht angewendet werden, sondern diejenigen Bestimmungen, die für das Land nicht passen, sollten auf dasselbe nicht angewendet werden.

Die Vorlage wird an eine Kommission von 21 Mitgliedern verwiesen. Die Tagesordnung ist erschöpft.

Nächste Sitzung Montag 12 Uhr. Zweite Beratung des Etats der Landwirtschaftsverwaltung.

Fortschrittliche Anträge.

Berlin, 17. Jan. (Fig. Drahtbericht) Die fortschrittliche Volkspartei hat im Abgeordnetenhause den Antrag eingebracht, die Staatsregierung aufzufordern, die notwendigen Maßnahmen zu treffen, um 1. die geistlichen Orts-

schulinspektionen aufzuheben, 2. mit künftiger Beschleunigung die nebenamtlichen Kreisinspektoren durch hauptamtliche zu ersetzen und hierfür im Dienste der Volksschule erfahrene Männer, insbesondere in größerer Zahl als bisher seminaristisch vorgebildete Lehrer zu berufen. Ferner hat die Fortschrittliche Volkspartei zum Etat der Landwirtschaftsverwaltung (Förderung des Obst- und Gemüsebaues) den Antrag gestellt, die eingelegte Summe um 395 000 M. auf 500 000 M. zu erhöhen.

Letzte Drahtberichte.

Die Lage in Albanien.

Eine Wiener Darstellung.

Wien, 17. Jan. Von unterrichteter Stelle wird dem Vertreter des „Wolffischen Telegraphen-Bureaus“ über die Lage in Albanien mitgeteilt: Zur Beruhigung sei gar keine Veranlassung, solange zwischen den Großmächten keine Unstimmigkeiten herrsche, die in der Tat nicht vorhanden sind. Die von griechischer Seite kommenden Nachrichten der „Agence d'Athene“ über Unruhen seien unzuverlässig. Es ist nicht wahr, daß Esad-Bascha auf dem Vormarsch gegen El Vassano ist. Ebenso unrichtig sind die Nachrichten von der Flucht albanischer Notabeln auf griechisches Gebiet. Es ist wohl eine starke Propaganda zugunsten Esad-Baschas im Gange, doch geschieht diese nicht durch Gewalt und nicht zu dem Zweck, ihn zu der Fürstenwürde zu verhelfen, vielmehr will er sich so einflussreich wie möglich machen, um mit Erfolg für den Prinzen zu Wiederzukreten, dessen baldige Ankunft er angesichts der Stimmung im Lande für dringend nötig hält. Den dahingehenden wiederholten Kundgebungen Esad-Baschas sei daher Glauben beizumessen. Was J. S. m. a. i. K. einmal betreffe, so gebe sein durch das Kriegsgesicht aufgedeckter Briefwechsel mit kompromittierten Persönlichkeiten zu Bedenken Anlaß. Daraufhin erklärte J. S. m. a. i. K., er wolle seine Demission geben, falls ihm kein Vertrauen mehr geschenkt werde. Da von den Mächten keine Entscheidung bisher darüber getroffen wurde, sei er tatsächlich noch als Präsident der provisorischen Regierung anzusehen. Übrigens würde sein Rücktritt nicht mehr Bedeutung haben, als der einer anderen politischen Persönlichkeit, um so mehr, als es doch nur noch eine kurze Frist bis zur Ankunft des Prinzen zu Wied sei, der ja dann ein neues Kabinett bilde. Zu der Anwesenheit österreichisch-ungarischer Kriegsschiffe wird erklärt, daß sich zurzeit nur der demnächst von dem Torpedobootsartillerie „Caetel“ abzulösende kleine Kreuzer „Panther“ dort befindet. Falls doch die Notwendigkeit der Entsendung weiterer Schiffe eintreten sollte, was aber jetzt nicht zu befürchten ist, wird der in Cattaro liegende Kreuzer „Spann“ oder ein entsprechendes großes Kriegsschiff nach Bolona geschickt werden. Was die Nämung des Virus durch Griechenland betrifft, dürfte sie sicher zu dem gegebenen Termin nicht erfolgen, doch habe Griechenland, wie bekannt, bereits mit der Räumung begonnen und eine befriedigende Erklärung gegeben, so daß die Großmächte sich mit einer gewissen Verzögerung abfinden würden.

Das Fest des Schwarzen Adlersordens.

Wien, 17. Jan. Heute vormittag fand im Schloße das Fest des hohen Ordens vom Schwarzen Adler statt. Unter Konjarenklängen bestieg der Kaiser den Thron, während die Ritter davor einen Kalbfreis

bildeten. Sodann begaben sich auf Befehl des Kaisers die zu den Parais neu aufzunehmenden Ritter bestimmten Kapitelmitglieder Prinz Eitel Friedrich und Prinz Adalbert von Preußen unter dem Vortritt der Ordensherolde, geführt von dem Ordenszeremonienmeister, in die Brandenburgische Kammer und geleiteten die dort Garrenden, den Prinzen Friedrich Leopold (Sohn), den Prinzen Heinrich von Bayern und den Herzog von Braunschweig vor die Stufen des Thrones. Es erfolgte dann der feierliche Aufnahme-Akt.

Der Statthalter Graf Wedell beim Kaiser.

Wien, 17. Jan. (Eig. Drahtbericht) Der Statthalter Graf Wedell wurde heute vormittag zum Kaiser befohlen. Während der Audienz hat der Reichskanzler im Hotel, wo Graf Wedell abgestiegen war, seine Karte abgegeben.

Bermählungsgerüchte im bayrischen Königsbause.

München, 17. Jan. (Eig. Drahtbericht) Man spricht hier neuerdings über eine nahe bevorstehende Wiedervermählung des Kronprinzen Rupprecht von Bayern. Der Kronprinz werde seine künftige Gemahlin, so heißt es, im Kreise seiner eigenen Familie, des Hauses Wittelsbach, suchen, und die Prinzessin Maria del Pilar sei es, die Kronprinzessin von Bayern werden soll.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ zur Ablehnung der Forderung für die olympischen Spiele.

Berlin, 17. Jan. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Am Donnerstag hat die Budgetkommission des Reichstags den von der Regierung geforderten Zuschuß zu den Kosten der im Jahre 1916 in Berlin stattfindenden olympischen Spiele abgelehnt. Ein überraschender Entschluß angesichts der erst im Sommer gefassten Resolution, die dem Reichskanzler die Förderung aller auf die körperliche Ausbildung der deutschen Jugend gerichteten Bestrebungen dringend an Herz legt. So empfindlich der Umgang des mit Sicherheit erwarteten Zuschusses unserer Turn- und Sportvereine sein würde, so wäre er doch zu verschmerzen und würde sicher aus freiwilligen Spenden gedeckt werden. Inerträglich will es uns aber scheinen, daß der deutsche Reichstag dem überall in deutschen Landen mit freudiger Zustimmung aufgenommenen Unternehmen das Interesse verweigert und abseits stehen sollte, wenn die Jugend aller Kulturlationen zu uns zu Gaste kommen wird. Man wird hoffen dürfen, daß das Plenum dem behauerlichen Vorschlag der Budgetkommission nicht folgen wird.

Die unerschuligten Anschuldigungen des „Baberner Anzeigers“.

Strasbourg, 17. Jan. (Eig. Drahtbericht) Wie der Berliner „Post“ von hier mitgeteilt wird, hat die Untersuchung ergeben, daß die vom „Baberner Anzeiger“ gegen Leutnant v. Horstner und einen anderen Offizier des 99. Infanterie-Regiments erhobene Anschuldigung, sie hätten während des Wanders Soldaten mißhandelt, die Salfosigkeit dieser Anschuldigung ergeben. Wegen den „Baberner Anzeiger“ soll Anklage wegen wissentlich falscher Anschuldigung erhoben werden.

Rußland und die Mission des Grafen Liman v. Sanders.

Paris, 17. Jan. (Eig. Drahtbericht) Wie der „Temps“ aus Petersburg meldet, soll die russische Regierung die Affäre des Generals Liman v. Sanders noch nicht für gang erlobig halten. In Petersburg wünscht man eine genauere Auskunft über die wirklichen Funktionen des Generals Liman v. Sanders und Deutschland soll auf diese erneute russische Anfrage bisher noch nicht geantwortet haben.

Die Revolution in Mexiko.

Mexiko, 17. Jan. General Palazar, der Kommandant der freiwilligen Bundesstruppen, der nach der Einnahme von Ojinaga mit einigen hundert Kavaleristen entflohen, wurde in Texas aufgegriffen und verhaftet. Heute treten 3000 mexikanische Soldaten mit 1000 sie begleitenden Frauen und Kindern, die von Ojinaga auf amerikanisches Gebiet entflohen waren, einen geordneten Marsch nach Mexiko an, von wo sie Weitertransport mit der Bahn nach Fort Wg erfolgt.



Zum Auschneiden

Ein ausgezeichnetes Rezept für einen Hustenstropf, mit dem man sich Geld sparen kann.

Angeichts der zurzeit herrschenden gereizten Erkältungs- und Influenza-Epidemie dürfte nachstehendes Rezept vielen willkommen sein. Verschaffen Sie sich in der nächsten Apotheke 60 gr. dreifach konzentrierten Anis, fügen Sie das zu Hause zu einem Viertel liter heißem Wasser und 250 gr. getrockneten Zucker; umrühren, bis alles gut aufgelöst und vermischt ist. Davon nimmt man ein bis zwei Teelöffel voll viermal des Tages ein; das verleiht sofortige Linderung und vertreibt meist schon innerhalb 24 Stunden den hartnäckigsten Husten. Dieser Hustenstropf ist sehr angenehm einzunehmen, ist vorzüglich gegen Heiserkeit, leichte Erkältungen und zur Beruhigung der sich daraus häufig entwickelnden schlimmeren Erkrankungen der Atemwege. Da er auch gewisse nährenden und kräftigenden Eigenschaften besitzt, eignet er sich auch bestens in der Rekonvaleszenz. Wenn Sie nicht selbst zur Apotheke gehen, schreiben Sie dem Boten ein, daß er dreifach konzentrierten Anis verlangen muß. Das Rezept ist schon öfters empfohlen worden, die Nachfrage in den lokalen Apotheken ist daher eine sehr starke.

Wie man der Bildung von Magensäure und Gärungen vorbeugt.

Die meisten Leute, welche über Magenstörungen klagen, haben einen ganz normalen, gefunden Magen. Die eigentliche Ursache aller Beklemmungen und der erschwerten Verdauung ist in etwas überschüssiger Magensäure zu suchen, die gewöhnlich durch Gärung des Speichereises hervorgerufen oder verschlimmert wird. Die Säure reizt die zarten Schleimhäute des Magens, die Gärung erzeugt Gase, welche den Magen bedrücken und ein Gefühl der Fülle verursachen. Auf diese Weise erwidern und verzögern beide, Säure und Gärung, den Verdauungsprozess. Der sonst normale und gesunde Magen wird durch diese fremden Elemente überreizt, was natürlich nicht ohne Schmerzen abgeht. In solchen Fällen ist vor allem eine Neutralisierung der überschüssigen Säure und die Beilegung der Gärung angebracht, und das erreicht man mit einem halben Teelöffel voll bifurierter Magnesia, welche man in etwas warmem oder lauem Wasser sofort nach dem Essen einnimmt. Das ist zweifellos eines der besten und wirksamsten Mittel zur Neutralisierung der Säure und Beilegung der Gärung. Der Magen kann fast sofort wieder seine gesunden, normalen Verdauungsfunktionen aufnehmen.

Wichtig! Ein Apotheker weist darauf hin, daß es sich hierbei nicht etwa um die gewöhnliche, sondern um bifurizierte Magnesia handelt, die nur in genau etikettierten, blauen Packungen verkauft wird, mit „Bifurizierte Magnesia“ in das Glas selbst eingelassen.

Fort mit dem lästigen Fett.

Ihr überflüssiges Fett wird verschwinden, wenn Sie das innere Uebel beseitigen haben; machen Sie sich also keine Sorgen. Die Neigung, fettige Massen anzulegen, ist eine Krankheit und kann äußerlich nicht erfolgreich behandelt werden. Versuchen Sie nicht, das fettartige Gewebe nach innen zu treiben, denn hierin liegt eben die Gefahr. Die inneren Organe müssen von ihrem überflüssigen, sie bedrückenden Fett befreit werden, und sobald dies geschehen ist, beginnt natürlich die Gesundheit sich zu bessern. Die bequemste und zu gleicher Zeit wirksamste Methode, die eine fette Person befolgen kann, ist sich einige „Boramin-Beeren“ vom Apotheker zu verschaffen und nach jeder Mahlzeit eine davon zu verzehren. Sie sind ganz klein, angenehm von Geschmack, und man braucht sich keinerlei Zwang in Bezug auf Diät anzulegen, so lange eines dieser kleinen Konfekte unmittelbar nach jeder Mahlzeit zu sich genommen wird. Durch ihre Wirkung wird keinerlei Unbequemlichkeit verursacht. Ausgenommen, daß man sich wohl fühlt und ein allgemeines Wohlbefinden bemerkt, wurden Sie gar nicht wahrnehmen, daß Sie allmählich Ihre normalen Proportionen in ganz natürlicher und harmloser Weise wieder erlangen.

Handelsteil.

Wirtschaftliche Wochenschau.

Die verschiedenen Syndikatschwierigkeiten. — Die Wiener Schiffsahrtkonferenzen. — Der Vertragsentwurf für das neue Kohlsyndikat.

Über den Syndikatsverhandlungen der neuesten Zeit waltet anscheinend ein eigenartiges Verhängnis. Mehrfach sind jetzt Syndikate, die von der Börse bereits als sicher begründet angesehen wurden, in letzter Stunde gescheitert. Die mißglückten Verhandlungen über die Syndizierung der Stahleisenproduktion finden ihr Pendant in dem fehlgeschlagenen Versuch einer Einigung zwischen den Interessenten des Röhrenmarktes. Auch der Rheinisch-Westfälische Zementverband, der sich noch in der Schwebe befindet, scheint nicht leben und nicht sterben zu können. Weit über die direkt beteiligten Kreise hinaus wecken die Schwierigkeiten, die sich diesen Syndizierungen entgegenstellen, ein Gefühl der Unsicherheit und Sorge. Unwillkürlich beurteilt man angesichts dieser Mißerfolge nun auch die Zukunft anderer, für das gesamte Wirtschaftsleben vielleicht noch bedeutenderer Konventionen sehr skeptisch. Dies gilt vor allem von dem Nordatlantischen Dampferlinienverband und vom Rheinisch-Westfälischen Kohlsyndikat. Die unter dem kurzen Namen „Passage-Pool“ bekannnten Abmachungen der Großinteressen an der nordatlantischen Personenbeförderung sollte Ende dieses Monats in Paris erneuert werden. Die Beteiligten wissen aber heute noch nicht, ob sie überhaupt nach Paris gehen sollen, da die Mapag zunächst wenig Neigung zeigt, in die Verhandlungen einzutreten.

Inzwischen finden in Wien Besprechungen der Direktoren des Lloyd, der Mapag und englischer Linien mit den Vertretern des österreichischen Handelsministeriums über die künftige Stellung der Poolgesellschaften zur österreichisch-ungarischen Abwanderung statt. Wie im gestrigen Morgenblatt berichtet, wolle Generaldirektor Ballin über die Wiener Verhandlungen mit, daß in der Auswandererfrage die Hamburg-Amerika-Linie Kontrollstationen an der Grenze sowie die Einrichtung einer Kontrolle auf ihren Schiffen zugestehen, ihren Besitz an Aktien der Austro-Americana an ein unter Führung des Wiener Bankvereins stehendes Konsortium verkauft und ferner auf die Ausübung der ihr zustehenden Option auf einen weiteren Posten Aktien der Austro-Americana verzichtet. Wie die Ergebnisse der Wiener Besprechungen auf die Poolverhandlungen zurückwirken werden, ist sehr schwer zu sagen, da vorläufig die Gruppierung der Interessenten noch nicht völlig geklärt ist und Ballin bekanntlich mitteilt, daß in der Poolfrage zwischen der Hamburg-Amerika-Linie und dem Norddeutschen Lloyd noch keine Annäherung erfolgt sei. Die schwebenden Differenzen mit der Canada-Pacific-Bahn dürften — so hofft Herr Ballin — in freundschaftlicher Weise geregelt werden. Die Canada-

Pacific-Bahn werde Fahrten von Triest nach Canada, abwechselnd mit der Austro-Americana, durchführen, und wenn der Pool erneuert wird, in den Pool eintreten.

Der Vertragsentwurf für das neue Kohlsyndikat wurde in diesen Tagen veröffentlicht. Seine Änderungen gegenüber dem alten Vertrag waren im allgemeinen schon längst bekannt und sind eigentlich nicht allzu bedeutend. Trotzdem erscheint die Erneuerung noch lange nicht gesichert. Die Hüttenzechen, der Fiskus und die Outsider können auch hier noch in letzter Stunde Schwierigkeiten bereiten. Die Syndikatsfreundlichkeit ist bei den großen Montankonzernen nicht so groß, daß sie sich gegenüber dem Fiskus und den reinen Zechen auf jeden Vertrag einlassen werden. Außerdem ist die wirtschaftliche Macht der Großen seit dem Bestehen des jetzigen Syndikats sehr stark gewachsen, so daß sie einer Auseinandersetzung mit den kleineren Konkurrenten vielleicht gar nicht aus dem Wege gehen wollen. In diesen Kreisen herrscht vielfach die Auffassung vor, daß ein fauler Friede, der die Kräfte der großen Konzerne über Gebühr einengt, nichts wert sei, daß aber eine offene Kraftprobe wesentlich zur Klärung der Situation beitragen könne.

Berliner Nachbörse.

§ Berlin, 17. Jan. An der Nachbörse blieben bei zeitweilig angeregtem Geschäft die Kurse des Tages behauptet. Industriewerte des Kassamarktes fest, jedoch Norddeutsche Steingut 55 Proz. niedriger auf befürchtete Dividendenlosigkeit. Nachbörse russische Werte gebessert, besonders Naphtha höher bis 200.

Kreditaktien	203 1/4	Kanada	217 1/2	Rhein. Stahlw.	158 1/2
Hand.-Gesell.	—	Orientbahn	199 1/2	Rombacher	157 1/2
Commerzbank	108 1/4	Meridional	106 1/4	Paketafahrt	137 1/2
Darmstadt. Bank	118 1/2	Pennsylvania	—	Hambg.-Südaut.	178 1/2
Deutsche Bank	251	Henn.	157 1/2	Lloyd	287 1/2
Disk.-Komm.-Anst.	188 1/2	400-Russen(1902)	—	Dynamit-Transt.	178 1/2
Dresdner Bank	153 1/2	Türkennlose	170	Naphtha-Nobel	398
Nationalbank	117 1/4	Aumetz-Friede	162 1/2	Allg. Elektrizität	240 1/2
Schaffhausen	101 1/4	Bochumer	219 1/2	D.-Übersee-El.	167 1/2
Pet. Int. Möbbl.	204 1/4	Luxemburger	136 1/2	Siemens	214 1/2
Lbb.-Böcherer	—	Gelsenkirchen	192 1/2	Schuckert	145
Schamissohahn	128	Harpener	181 1/2	Gen. f. elektr.	—
Lombarden	21 1/2	Hohenlohehewrk.	132 1/2	Untern.	165 1/2
Anstolier	—	Laurahütte	156 1/2	South-Westfal.	114 1/2
Baltimore	92 1/2	Phönix	240		

Frankfurter Nachbörse.

Frankfurt a. M., 17. Jan. Kurse von 1 1/2 bis 2 Uhr. Kreditaktien 206.— a 203 1/4. Disconto - Kommandit 188 1/2. Dresdner Bank —, Petersb. Int. Handelsbank 204 1/2, Staatsbahn 153 1/2 a 1/4, Lombarden 21 1/2, Baltimore —, Nordd. Lloyd —, Paketafahrt —, Deutsch - Luxemburger 136.— a 136 1/4, Phönix 235 1/2 a 1/4, Edison 240 1/2.

Banken und Geldmarkt.

Reichsbankausweis. Die Reichsbank konnte in der abgelaufenen Woche ihren Stand so sehr bessern, so daß sie nicht nur aus der Notensteuer herauskam (in der Vorwoche

noch mit 180.69 Mill. M.), sondern sogar wieder über eine steuerfreie Notenreserve von 169.43 Mill. M. verfügt, während sie um die gleiche Vorjahreszeit sich noch mit 209.89 Mill. M. in der Notensteuer befand. Überhaupt ist der Status der Reichsbank gegenwärtig andauernd wesentlich kräftiger als vor Jahresfrist.

Berg- und Hüttenwesen.

Der Jahresversand des Stahlwerkverbandes. Düsseldorf, 16. Januar. Nach der heute erschienenen definitiven Aufstellung über den Versand im Jahre 1913 stellte sich dieser auf insgesamt 6 337 905 Tonnen, womit er trotz der sehr abgeschwächten Konjunktur für Formeisen und Halbzeug lediglich um 1.6 Proz. oder 104 105 Tonnen hinter dem Versand von 1912 zurückbleibt. Der Versand in Halbzeug ist gegen das Vorjahr um 234 809 Tonnen oder 12.3 Proz., Formeisen um 404 441 Tonnen oder 18.5 Proz. zurückgegangen, in Eisenbahnmaterial dagegen um 536 235 oder 23.8 Proz. gestiegen.

Industrie und Handel.

Das Verkaufssyndikat der Limmer und Vorwohler Asphaltgruben ist nach langwierigen Verhandlungen um ein Jahr verlängert worden.

Ein neuer Verband in der Kleinseisenindustrie. Unter dem Namen Deutsche Hufnagel-Verkaufs-Gesellschaft m. b. H. in Hannover hat sich ein neuer Verband gebildet. Der Verband hat zunächst mäßig starke Erhöhung der Preise vorgenommen.

Zur Zahlungsstockung der Margarinefabrik Mohr u. Co. G. m. b. H. in Altona-Ottensen. Frau Martha Mohr, nächst der Firma Henry Finkler u. Co. und der Ottensener Bank die Hauptgläubigerin, ist bereit, ihr Guthaben in Höhe von 1 1/2 Millionen Mark zur Verstärkung des Betriebskapitals zur Verfügung zu stellen, wenn die übrigen Gläubiger ebenfalls dazu beitragen, die Stammeinlage zu erhöhen.

Versicherungswesen.

Die Gothaer Lebensversicherungsbank. Gotha, 17. Jan. Die Gothaer Lebensversicherungsbank auf Gegenseitigkeit wird den Versicherten für das Jahr 1913 an Überschüssen 74 Proz. der eingezahlten Prämien zurückgewährt.

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 28 Seiten sowie die Beilagen „Der Roman“, „Der Landbote“ und „Illustrierte Kinder-Zeitung“ Nr. 2.

Verantwortlicher Redakteur.

Verantwortlich für den politischen Teil: H. Degenbach; für Rechtswesen: Dr. v. Nauendorf; für das Lokal- und Land: G. Rößler; für Wirtschaft: Dr. Tiefenbach; für Sport und Spiel: H. Schmitz; für Vermischtes, Besondere Berichte und Korrespondenzen: G. Degenbach; für Kunst, Musik, Theater und Literatur: G. Degenbach; für die Redaktion: H. Degenbach. Druck und Verlag der V. Schönberrger'schen Buch- und Zeitungsverlagsanstalt in Wiesbaden.

Erscheinungszeit der Beilagen: 12 bis 1 Uhr; in der politischen Abteilung von 10 bis 11 Uhr.



Wiesbadener Kurleben.



*Der amtliche Kurwasserverkauf im alten Wiesbaden.

Vergleicht man den Etat der Kurstadt Wiesbaden von heute mit dem vor etwa 100 Jahren, so kann man sich nur wundern, wie die alte nassauische Badestadt in jener Zeit den Bedürfnissen der Zeit gerecht werden konnte. Die Steuerkraft der Bewohner war gering, eine eigentliche Handelstätigkeit fehlte und was einst an alteingesessenem Reichtum vorhanden war, hatten der dreißigjährige Krieg und jene mannigfachen späteren Kriegswirren verringert, unter denen Wiesbaden oft genug zu leiden hatte. Schon ums Jahr 1730 hatte man am nassauischen Hofe einen Versuch gemacht, aus der Bäderstadt etwas höhere Einkünfte für die obrigkeitlichen Bedürfnisse herauszuwirtschaften. Aber alle Versuche schlugen fehl, vor allem auch der, die Wiesbadener Bodenschätze noch reicher zu fruktifizieren, indem man ein Salzbergwerk einzurichten versuchte.

Dieser Versuch kam über die ersten Anfänge kaum hinaus und man war darum besonders erfreut, als einer der höheren Beamten der Behörde eines Tages den Gedanken hatte, es ließe sich aus dem Kurbesuch eine Extraeinnahme erzielen, wenn man den Verkauf der schon damals viel verlangten nassauischen Mineralwasser unter eine Art Oktroi stellte. Die Idee leuchtete der Behörde sofort ein, denn es lockte ein recht ansehnlicher und leichter Gewinn. Im Jahre 1771 wurde unter obrigkeitlicher Aufsicht ein Mineralwassermagazin eröffnet, aus dem die Badegäste ihr Kurwasser beziehen konnten. Da das „Magazin“ aber bei den Badewirten aus leicht begreiflichen Gründen auf Widerstand stieß, wurde der Verkauf der Kurwässer im folgenden Jahre den Badewirten wieder freigegeben, aber eine bestimmte Taxe wurde auch jetzt festgesetzt. Bemerkenswert sei, daß es sich bei diesem „Kurwasserverschleiß“ in erster Linie um Selters- und Schwalbacher Wasser handelte. Dieses wurde nach folgender Preisnotierung verkauft: Ein „gepicht“ Maßkrug Schwalbacher Wasser kostete 4 Kreuzer, ein halber 2½ Kreuzer. Ein „gestopft“ Maßkrug kostete 3 Kreuzer, ein halber 2 Kreuzer. Das Selters Wasser wurde in Maßkrügen mit lederner Kappe abgegeben und kostete (verpicht) 6 Kreuzer. Daß man auf das „Verpichten“ großen Wert legte, hat darin seine Ursache, weil man das Verflüchtigen der Bestandteile des Wassers zu verhüten versuchte.

Das Selterswasser hatte bei den Wiesbadener Badegästen einen besonders guten Ruf. Das kam wohl daher, daß diese Quellen, die während des dreißigjährigen Krieges teils verschüttet, teils gänzlich zerstört worden waren, neu entdeckt und gefaßt wurden und wie alles Neue, so hatte auch dieses eine besondere Zugkraft. Teils bezog das Mineralwassermagazin das Selterswasser von Oberselters, teils von Niederselters; die Rivalität der beiden Quellen- und Badeorte war so stark, daß wiederholt Militär an beiden Orten erschien, um den Niederselters Brunnen, der der ältere war und schon seit dem Jahre 772 genannt wurde, zu schützen.

Auch das Schwalbacher Wasser hatte bei dem genannten amtlichen „Kurwasserverschleiß“ einen großen Absatz. Die Chemie war damals noch nicht so weit, daß sie Mineralwasser auf künstlichem Wege nachahmen konnte, wie dies heute in recht umfangreichem Maßstab der Fall ist. Als das „Magazin“ aber seine Tätigkeit wieder einstellen mußte, da die Beschwerden der Badewirte und Badhausbesitzer immer stürmischer wurden, war die Obrigkeit in Verlegenheit, wie sie den Ausfall wieder decken könnte. Zweifellos kam man schon damals auf den Gedanken einer, heute bekanntlich in den meisten Kurorten eingeführten Abgabe, die freilich erst später als „Kurtaxe“ eine greifbare Gestalt annahm. H.

*Der Wintersport als Erhalter der Jugend und Schönheit.

Bringt man dem Wintersport die nötige Sicherheit und Kenntnis entgegen, so daß man siegreich über die Gefahren triumphiert, die er im Gefolge haben kann, dann bleibt der Sport in Eis und Schnee der siegreichste Erhalter der Jugend und Schönheit. Man hat von jeher die Erfahrung gemacht, daß die Kälte ebenso wie der Schnee vorteilhaft als Erhalter und Förderer der Schönheit anzusehen ist. Nunmehr haben die Ärzte in den Jahren, da man dem Sporte

sich widmet, beobachten können, daß es gerade für die Frauenwelt keine andere Einrichtung gibt, die so instande wäre, die Schönheit zu erhalten und zu fördern, wie der Wintersport. Der Eislauf, jene Art des Wintersportes, die am meisten gefördert wird, weil sie am bekanntesten ist, wirkt gleichmäßig auf das Gemüt und auf den Körper. In der raschen Art des Dahingleitens vergißt der Mensch die Sorgen, die ihn drücken. Die frische Luft wirkt gleichsam wie ein narkotisches Mittel, ohne jedoch die geringsten Gefahren zu bergen, die solche Mittel haben. Daß für Frauen ebenso wie für Männer die Tracht gleichmäßig kleidsam ist, dient entschieden dazu, die Freudeigkeit des Herzens zu erhöhen, denn man fühlt nur zu gut, wie man dem anderen Geschlechte gefällt und die angeregte, heitere Stimmung kommt in verstärktem Maße über die Menschen. Bei der Ausübung des Schlittschuhlaufens werden ferner, um von den Körperlichen zu reden, alle Muskeln gleichmäßig angespannt. Lunge und Herz atmen weit stärker, der Kreislauf des Blutes geht rascher vor sich. Der Stoffwechsel ist im guten Sinne beschleunigt, und auf diese Weise verliert sich der lästige Fettsatz, der den Frauen trotz aller Moden, die die Füße predigen, noch immer recht unwillkommen ist, weil er das erste Zeichen des Alters ist und bleibt. Die Grazie entwickelt sich nur beim Tanzen noch in einer ähnlichen Art, wie beim Schlittschuhlaufen. Während aber viele Frauen den Tanz scheuen, weil sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, einen Abend lang Mauerblume zu spielen, dürfen sie sich dem Schlittschuhlaufen hingeben, denn hier sind sie allein auf sich gestellt. Die Ärzte, die sich mit den Erfahrungen beschäftigen, die ihnen der Sport gebracht, sind durchschnittlich der Meinung, daß eine Frau, die im Winter in der frischen, freien Luft Sport treibt, den wahren Jugendbrunnen besteigt. Keine kosmetischen Mittel, wie raffiniert sie auch sein mögen, wirken ähnlich, wie der Sport. Die Schlankheit der Gestalt, die rosige Frische der Wangen, die gute Stimmung, das alles kommt zusammen, um die Frau jung machen zu helfen. Klopstock, der Unsterbliche, hatte den Gesundheitswert und die Kraft des Eislaufes bereits in der Zeit erkannt, da der Wintersport nur ein Vergnügen war, das sich weniger leisteten. Er ging hinaus, um auf dem „geflogelten Stahl“ Meilen zurückzulegen, und wenn die Schaffenskraft versagen wollte, wenn der Körper schlaff war, dann nahm er die Schlittschuhe, lief einige Stunden in der frischen Luft und kehrte als ein gesunder Mensch wieder heim. Er sah selbst in späteren Jahren wie ein Jüngling aus, und kein Mensch ahnte das Geheimnis, wieso er sich so lange jung und frisch erhielt. Ebenso ist der Schlittschuhsport der Erhalter der Frische und Gesundheit außerordentlich zuträglich. Die Tätigkeit der Haut wird erhöht, der Appetit vergrößert sich, ohne daß die reichlichere Nahrungszufuhr die Furcht zu erwecken braucht, überflüssiges Fett ansammeln zu lassen. Die Unempfindlichkeit gegen die Einwirkungen der Winterluft, gleichfalls eine Folgeerscheinung des Sportes, dient natürlich auch im weitesten Maße dazu, um die Jugendlichkeit und die Elastizität des Körpers zu erhalten. Das Wichtigste aber ist die Stärkung und die Erhaltung der Nervenkraft. Heutzutage wird den Menschen, die an übergroßer Nervosität leiden, der Sport des Winters fast ausschließlich mit den besten Erfolgen verordnet. Die weiße Fläche, der tiefe Frieden, die Stille, dann das Dahingleiten, sei es auf den Schlittschuhen, sei es auf dem Schlitten, das alles trägt dazu bei, die Ruhe in den überarbeiteten Körper eintreten zu lassen. Man hat die Beobachtung gemacht, daß die Frauen, die seit Jahren sich dem Wintersport widmen, in denselben Jahren nicht gealtert sind, daß sie sich verjüngt haben, frisch geworden, und — wenn sie Töchter haben, — den Schwestern ihrer erwachsenen Töchter gleichen. Das Eigenartige an diesem Sport ist, daß man niemals zu alt ist, um ihn auszuüben. Während man das Reiten, das Tennisspiel in der Jugend erlernen muß, um es zur gewissen Fertigkeit zu bringen, während man zum Tanzen weder zu alt noch zu wenig graziös sein darf, stellt der Wintersport in der Hinsicht gar keine Anforderungen und wirkt immer in der gleichen, wohlthuenden Art. Dr. Franz Hülsener.

Bäderwesen.

Darf eine Gemeinde, die als Inhaberin eines Bades Kurtaxe erhebt, den Zutritt zu den Kureinrichtungen willkürlich beschränken? In der „Allgemeinen Deutschen Bäder-Zeitung“ wird diese Frage in einer Zuschrift erörtert. Der Einsender jener Zuschrift teilt mit, daß eine ihm nahe-

stehende Persönlichkeit mit einer Stadtverwaltung in Streit geraten sei, die ihm deshalb den Zutritt zum Bade verweigert habe. Die bereits bezahlte Kurtaxe sei zurück-erstattet worden.

Die Kurtaxe wird in den preussischen Gemeinden auf Grund von § 12 des Kommunalabgabengesetzes, in den Gemeinden, die anderen deutschen Bundesstaaten angehören, auf Grund ähnlicher Bestimmungen als öffentliche Abgabe erhoben. Man muß annehmen, daß der Kurgast durch die Zahlung der Kurtaxe nicht nur eine ihm obliegende Verpflichtung erfüllt, sondern daß er damit auch ein Recht auf Benutzung sämtlicher Kurveranstaltungen erhält, die nicht, wie öffentliche Wege, dem Gemeingebrauch überlassen sind. Unabhängig davon ist das Recht der Kurverwaltung, für besondere Leistungen, wie für Bäder und ähnliches noch ein besonderes Entgelt zu verlangen. Als Ausweis über die Zahlung der Kurtaxe erhält der Fremde eine Kurtaxekarte, die nicht übertragbar ist, und durch welche er sich bei Benutzung der Kureinrichtungen legitimiert. Die Kurverwaltung übernimmt die Verpflichtung, in den Räumlichkeiten, die die Gemeinde den Kurgästen zur Verfügung stellt, für Ordnung und Anstand zu sorgen. Daraus ist ohne weiteres das Recht zu folgern, daß einem Kurgast, der durch ungewöhnliches Benehmen in den Kurräumen die Erreichung der Kurzwecke den übrigen Kurgästen erschwert, z. B. durch sein Verhalten belästigend wirkt oder Sachbeschädigung vornimmt, die Kurtaxe und das Recht zum Betreten der Kureinrichtungen sogar ohne Entschädigung entzogen werden kann. Zum Beispiel ist diese Entziehung in einzelnen Fällen mit Recht erfolgt, wenn es sich um Personen handelt, die im Verdachte standen, Gewerbsunzucht zu treiben. Aus denselben Gründen, aus denen die bereits gelöste Kurtaxekarte entzogen werden kann, kann auch die Verabreichung einer Kurtaxekarte verweigert werden.

In anderen als diesen Fällen aber die Kurtaxe zu entziehen oder sie zu verweigern, kann nicht als zulässig bezeichnet werden. Besondere Rechtssätze bestehen hierüber nicht. Es handelt sich aber bei dem Betrieb eines Bades um eine Veranstaltung, die der Öffentlichkeit gegenüber gewisse Verpflichtungen übernimmt. Das Volksbewußtsein verlangt vom Inhaber eines Bades, ebenso wie vom Theaterunternehmer, daß er sich einem Zwang zur Kontrahierung mit den Badegästen unterwirft. Die Benutzung der Kurveranstaltungen liegt im allgemeinen hygienischen Interesse, auch sind die Kurverwaltungen durch öffentlich rechtliche Körperschaften insofern privilegiert, als den Gemeinden das Recht, Zwangskurtaxen zur Herstellung und Erhaltung der Kuranlagen zu erheben, vom Staate verliehen worden ist.

Die in der Oberschrift gestellte Frage muß deshalb mit Köhne, dessen „Recht der Kurtaxe“ in diesen Ausführungen benutzt worden ist, verneint werden. Die Aufnahme einer dahingehenden Bestimmung in die Kurtaxordnung, wie sie Wiesbaden z. B. hat: „Die Stadtverwaltung behält sich das Recht vor, ohne Angabe von Gründen die Verabreichung von Kurtaxen zu verweigern bezw. das Recht aus diesen Karten ganz oder teilweise zu entziehen“, dürfte aus den angeführten Gründen der Gütigkeit entbehren.

Internationales Bäder-Handbuch. Adreßbuch und Führer durch die Privatheilanstalten, Sanatorien, Kurpensionen, Kinder- und Töchterpensionate in den Kurorten, gleichzeitig 14. gänzlich neubearbeitete Auflage des Führers durch die Privatheilanstalten, ist soeben im Verlage von Hugo Steinitz, Berlin SW. 68, erschienen. Der alte bekannte, seit ca. 30 Jahren erscheinende Führer wurde dahin erweitert, daß die vorliegende 14. Auflage gleichzeitig eine kurze, aber erschöpfende Übersicht über sämtliche Bäder und klimatische Kurorte Deutschlands, Österreichs und der Schweiz, mit Angabe ihrer Heilfaktoren und sonstigem Wissenswerten gibt. Ferner wurden hinzugefügt die Privatkurhäuser und Pensionen, Erziehungsheime, Kinder- und Töchterpensionate, so daß das Buch in seiner jetzigen Gestalt sowohl den Arzt wie den Laien gründlich und ausführlich über das ganze Gebiet der Bäder, Kurorte, Sanatorien, Pensionen usw. informiert. Wir können das Werk bestens empfehlen. Wiesbaden ist, seiner Bedeutung entsprechend, eingehend berücksichtigt. Neben einem kurzen Überblick über die Weltkurstadt, ihre Heilmittel, Lage und Annehmlichkeiten, sind über 8 Seiten eine größere Anzahl Sanatorien, Pensionate und Hotels namhaft aufgeführt, unter Berücksichtigung besonderer Einzelheiten.

*Zur Geschichte der älteren Badhäuser Wiesbadens. Von Th. Schüller.

Der Rindsfuß, jetzt der Englische Hof.

Durch seine ehemaligen Beziehungen zu Klöstern haben sich über dieses weitere Kochbrunnen-Badhaus bis ins 15. Jahrhundert zurückreichende Nachrichten von besonderem Interesse erhalten. Das Bauwesen des Bürgers Heinz Bartscherr, genannt Lauberheintz, auf seiner Hofstätte an der Ecke zwischen Friedrich Schramm und Syfrids Cuntze unterstützte im Jahre 1423 das Prämonstratenser-Kloster Münster-Dreis in der Pfalz mit 15 Gulden. Dafür verpflichtete sich der genannte Bürger und seine Ehefrau Katherein in einer Urkunde vom 17. März 1423, dem Abt und seinen Conventsbrüdern, wenn sie „umb bades willen oder sonst“ nach Wiesbaden kämen, eine Kammer zu vier Betten „enborn off der understen Dunen off der sytten naher Friedrich Schrammen zu“, daneben eine Stube, unter der Stiege eine Speisekammer, Stallung für zwei oder drei Pferde und eins ihrer beiden Bäder bereit zu halten, auch Holz und Feuerung, „des syc yr spise damyt gesiedent und gebraden und yr stobe gewerment mogen“, unentgeltlich zu liefern. Die von dem Kloster anzuschaffenden Betten wollten sie „in ordentlichem gewonlichen huve und wesen halten“. Gedächten die geistlichen Herren im Mai oder Oktober zu kommen, so hätten sie es acht Tage vorher anzumelden, damit die Räumlichkeiten „ledig“ gestellt werden könnten. Seien sie nicht anwesend, so würden sie über diese und über die Betten nach Gutfinden verfügen, jedoch mit Ausnahme „der declachen, lilachen, heuptpulven und kissen, die mogen genante herrn, so sy zu Wyßbaden nyt ensyn wollen, vnder ihr stoßen

beschließen, biß daß sie widerkommen“. Die auf dem Hause haltenden Abgaben von jährlich 5 Schillingen, einem Kapau und abwechselnd 13 oder 14 Heller wollten die Eheleute pünktlich entrichten und eine weitere Belastung desselben nicht aufnehmen; brenne es aber ab, so habe das Kloster zur Erneuerung seiner Gerechsamte abermals 15 Gulden für den Wiederaufbau beizusteuern.

Am 12. Dezember desselben Jahres (1423) gibt das Kloster Münster-Dreis dem „Leyberheintze und Ketchen“ noch 40 Gulden zum Ausbau des Hauses gegen einen auf Martini zu zahlenden Jahreszins von 2 Gulden.

Diesen von dem nunmehrigen Badhausbesitzer Ulrichshenne und seiner Hausfrau Grede zu entrichtenden Zins und das Recht zur unentgeltlichen Benutzung des Bades überlassen am 11. August 1461 Abt Peter und Convent besagten Klosters gegen Zahlung der gleichen Geldsummen an Johann Stange von Oppenheim und seine Ehefrau Enchin auf Lebenszeit.

Nach dem Tode der Eheleute Stange an das Kloster zurückgefallen, verkauft am 20. August 1482 Abt Johann vom Donnersberg die Berechtigung am Bade „zu ewigen Tagen“ an Philipp von Albich genannt Dexheim, mit dem Hinzufügen, daß der bedungene (aber nicht genannte) Kaufpreis entrichtet sei.

Nach Otto's Merkerbuch der Stadt Wiesbaden S. 76 wird dann mit „Philipp zum Rindsfuß“ dieser Schildname 1505 zum erstenmal erwähnt.

Wann und auf welche Weise das Kloster Eberbach im Rheingau die Berechtigung am Bade erlangte, ist bis jetzt unauferklärt. Es sagt in einer Urkunde vom 9. Mai 1521, die vom Kloster Münster-Dreis erworbenen Gerechsamte „uff dem bade zum Rindsfuß“ seien „nachgehends“ an Abt und Convent zu Eberbach gekommen; diese vereinbarten mit dem ehrbaren Cleßginß Petern von Ginßheim und Metz seiner ehelichen Hausfrau

als Besitzern des Badhauses in jener Urkunde, daß die vier dem Kloster gehörigen Betten mit Püven und Laden für sechsthalb Gulden (je 1 Gulden 9 Weißpfennig auf St. Urbani, St. Bartholomäi, Purifikatio Mariä und Philippi und Jakobi zu zahlen), in das Eigentum dieser Eheleute übergehen und die Mönche bei weiterer Benutzung des Bades „ihre schleifunge“ wie jeder andere Gast bezahlen sollen. Wolle aber das Kloster oder seine Rechtsnachfolger „solche betthung und schleifung“ wieder selbst halten und vier Betten von gleicher Güte einstellen, so trete der alte Vertrag wieder in Kraft.

Die großen Feuersbrünste, die Wiesbaden in den Jahren 1547 und 1561 heimsuchten, scheinen den „Rindsfuß“ verschont zu haben, wie den „Spiegel“, den man 1579 zu den „fürnehmsten und bequemlichsten“ der Badhäuser zählte, während das Bad „zum Bock“ 1578 als lediger Platz bezeichnet wird. Dagegen gereichten die Wechsel-fälle des dreißigjährigen Krieges dem Badhaus zum Verderben. Hatte es schon bei dem Überfall der Stadt durch die Görtzenischen Reiter, die in der Nacht vom 26. zum 27. Juni 1627 die Stadtmauern am Sonnenberger Tor überstiegen und die Türen der Häuser einschlugen, sehr gelitten, so wurde es unter dem Besitzer Töniges Becker durch die Einlagerung der Bönninghausenschen Krieger im Jahre 1634 und den Überfall derselben unter dem kaiserlichen Oberst von Hohendorf anfangs April 1635 total verwüstet. Sein nachheriger Besitzer, der Bierbrauer Jost Wilhelm Sax, verkaufte 1637 die wüste Hausstätte für 25 Reichstaler dem damaligen Unterschultheißen Balthasar Andrea, der nach dem Kriege einen Prozeß gegen den Verkäufer anstregte, weil er ihm die auf dem Grundstücke lastenden Rechte und Zinsen des Klosters Eberbach verschwiegen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Nachdruck der mit einem * versehenen Original-Artikel ist nicht gestattet. Die Schriftleitung.

